

Schwanheimer Zeitung

(Schwanheimer



Anzeiger)

Amtliches Verkündigungsorgan

für die Gemeinde Schwanheim.

Die Schwanheimer Zeitung erscheint wöchentlich 3 mal und zwar Dienstags, Donnerstags und Samstags. Abonnement 35 Pfg. monatlich frei ins Haus, oder 30 Pfg. in der Expedition abgeholt; durch die Post vierteljährlich M. 1.10 ohne Bestellgeld.

Redaktion und Expedition: 3 Baronessengasse 3.
Telephon 1720 Amt 1.
Wöchentliche Gratis-Beilage: „Illustriertes Sonntagsblatt“.

Belegzettel: Die fünfgespaltene Belegzettel ober deren Raum 12 Pfg. Bei größeren Aufträgen und öfteren Wiederholungen entsprechend Rabatt. Inseraten-Akzise auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.

Amtlicher Teil.

Verpachtung.

Montag, den 11. d. Mts. werden die Weiden- und Grasstücke der Gemeinde längs des Mains von der Rauschbach bis an die Grenze bei Kestlerbach nochmals an Ort und Stelle versteigert und zwar auf weitere 5 Jahre.

Es werden Grasparzellen in kleineren Stücken ausgeteilt.

Der Anfang beginnt an der Rauschbach nachmittags 2 Uhr.

Die Verpachtung vom 22. vorigen Monats ist nicht genehmigt.

Schwanheim a. M., 7. Mai 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt

Bekanntmachung.

Montag, den 11. d. Mts., vormittags 11 Uhr, wird die Anfuhr von 5000 kleinen Reisigwellen aus Distrikt Wildpfad nach Station Niederrad versteigert.

Schwanheim a. M., 9. Mai 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Schweinefleisch.

Ist unter dem Schweinebestande des Johann Sohn, Zahnstraße 12, ausgebrochen.

Gehöftsperrung wird hiermit angeordnet.

Schwanheim a. M., 9. Mai 1914.

Die Polizeiverwaltung.
Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Schweineversicherung.

Die rückständigen Monatsbeiträge sind sofort zu entrichten.

Schwanheim a. M., 9. Mai 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Bekanntmachung.

Betrifft: Versicherung gegen Hagelschaden.

Für den sorgsam Landwirt ist wieder die Zeit gekommen, seine Feldfrüchte gegen Hagelschaden zu versichern. Der Landwirt kann nicht darauf rechnen, im

Falle einer Hagelbeschädigung einen Ersatz des ihm entstandenen Schadens auf dem Wege der Mildtätigkeit zu erhalten, da nach den Bestimmungen der zuständigen Behörden die Erhebung von Hauskollekten und die Veranstaltung sonstiger Sammlungen für diese Zwecke nicht gestattet werden darf. Zur Sicherung des Schadenersatzes erübrigt daher nur die Versicherung bei geeigneten Versicherungsgesellschaften.

Um den Landwirten des Kreises eine solche Versicherung zu erleichtern, hat der Kreisausschuß mit dem im Anschlusse an die Magdeburger Hagelversicherungsgesellschaft bestehenden Hagelversicherungs-Verband „Mittelrhein“ im Jahre 1889 einen Vertrag abgeschlossen zwecks Vermittlung von Hagelversicherungen bei dem Hagelversicherungs-Verband „Mittelrhein“.

Jedem Landwirt des Kreises, der sich durch Vermittlung des Kreisausschusses bei dem Hagelversicherungs-Verband „Mittelrhein“ versichert, werden folgende Vergünstigungen gewährt:

1. Aufnahme des Versicherungs-Antrages auf der Bürgermeisterei.
2. Zahlung niedriger Prämien.
3. Wegfall aller Nebenkosten.
4. Schnelles Inkrafttreten der Entschädigungsverpflichtung der Gesellschaft.
5. Abschätzung des Hagelschadens unter Mitwirkung von Vertrauensmännern, die der Kreisausschuß aus den Landwirten des Kreises wählt.
6. Beaufsichtigung der Geschäftsführung der Gesellschaft durch ein vom Kreisausschuß bestimmtes Verbandsmitglied.
7. Teilnahme an allen Vorteilen, die von der Magdeburger Hagelversicherungsgesellschaft den Mitgliedern des Verbandes „Mittelrhein“ gewährt werden.

Im Hinblick auf die äußerst günstig gestellten Versicherungsbedingungen sollte kein Landwirt versäumen, seine Feldfrüchte gegen Hagelschaden zu versichern, und ich empfehle den Landwirten in ihrem eigenen Interesse, den Abschluß ihrer Hagelversicherung durch Vermittlung des Kreisausschusses bei dem Hagelversicherungs-Verband „Mittelrhein“ baldigst zu bewirken.

Höchst a. M., den 24. April 1914.

Der Vorsitzende des Kreisausschusses
J. B. v. Prittwitz, Reg.-Assessor.

Wird veröffentlicht.

Anträge werden hier stets entgegengenommen.

Schwanheim a. M., den 7. Mai 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

Wochenchau.

Matregen — Matfegen! Das gilt auch von der ehrlichen deutschen wirtschaftlichen Tätigkeit, die in unserem Vaterlande trotz des modernen äußeren Scheines entfaltet worden ist. Es ist bekannt gegeben worden, daß das Erträgnis des Wehrbeitrages die erforderliche Summe von einer Milliarde Mark noch um ein Fünftel übersteigen wird. Das ist für die Wertschätzung der deutschen Arbeit sehr erfreulich, aber wir wollen uns doch hüten, darauf allzu sehr zu fußen. Die Folge könnte ein Reif für die Unternehmungslust sein und an Stelle der fetten Jahre könnten magere treten. Vor der Errichtung haben sich Ausländer, die im Reiche dauernden Wohnsitz haben, anscheinend drücken wollen. Obwohl der Schatzsekretär davon noch keine Kenntnis hatte, so scheint es sich doch zu bestätigen, daß die betreffenden Herrschaften sich an ihre Regierungen wandten und diese darauf diplomatische Vorstellungen in Berlin erhoben. Der einmalige Wehrbeitrag ist eine direkte Steuer wie jede andere. So gut die bei uns lebenden Ausländer zur Entrichtung der direkten Steuern verpflichtet sind, ebenso sicher haben sie den Wehrbeitrag zu leisten. Zweifel über die Rechtslage können da kaum bestehen, so daß die diplomatischen Vorstellungen, die in erster Linie von Rußland erhoben wurden, ergebnislos bleiben werden.

Die innere Politik des Reiches erlebt noch eine kurze, dafür aber um so ereignisreichere Hochsaison. Im Reichstage und in den einzelstaatlichen Landtagen arbeitet man mit allen Kräften, um bis Himmelfahrt oder Pfingsten die große Sommerpause eintreten lassen zu können. Im Reichstage haben die Debatten über den Militäretat die Vertreter der bürgerlichen Parteien voll befriedigt und dem Kriegsminister v. Falkenhayn die Anerkennung eingetragen, daß er nicht nur ein hervorragender Offizier und militärischer Organisator, sondern auch ein ausgezeichnete parlamentarischer Debatter ist, der mit urwüchsigem Humor, und, wenn es sein muß, mit wuchtigen Kolbenschlägen ungerechtfertigte Angriffe zurückzuweisen versteht. Was der Minister über die glatte Ausführung des jüngsten Wehrgesetzes sagte, erregte nicht nur den Dank und die freudige Bewunderung aller nationalen Kreise unseres Volkes, sondern auch das mit einer reichlichen Portion von Neid gemischte Staunen des mißgünstigen Auslandes.

Wie not uns ein starkes Heer tut und wie begründeten Anlaß jeder Deutsche hat, mit ganzem Herzen zu seiner Wehrmacht zu stehen, das lehrt uns die Erfahrung täglich mehr als genug. Das Moskowitertum in Rußland arbeitet ganz offensichtlich auf einen kriegerischen

Die Vervehmte.

Historischer Roman von Otto v. Moser.

Nachdruck verboten.

„Gnädigster Herr, ich muß offen gestehen, daß ich den Markgrafen Jobst und seinen ganzen Anhang für viel weniger gefährlich für Euren Thron halte, als eine andere Macht, welche es schon einige Male in kurzer Zeit gewagt hat, in Eure Hoheitsrechte einzugreifen — ich meine die von Westfalen nach Böhmen verpflanzte Behme, an deren Spitze ein Mann steht, der Mut und Kraft genug besitzt, um Ungeheures durchzuführen!“

„Wahrhaftig, Dohna, Du sprichst vernünftig. Der freie Stuhl ist mir nicht gut gefallen, obwohl ich zu den Wissenden gehöre.“

„Auch als ich noch nicht in die Pläne der Behme eingeweiht war,“ fuhr Graf Dohna fort, „zweifelte ich nicht daran, daß diese einen Thronwechsel beabsichtigte. Die Ermordung eines kaiserlichen Ritters fast unter den Mauern der Residenz, die Zuschrift, welche den Grund dieses Urteils mitteilte und die Ladung der unter kaiserlichem Schutz stehenden Eva Hlyna vor das heimliche Gericht enthielten offenbar eine Herausforderung der landesherrlichen Gewalt durch die auf ihre weitverbreitete Macht pochende Behme.“

Manches Antlitz im Kreise der kaiserlichen Räte entfarbte sich bei Erwähnung des heimlichen Gerichts.

„Das glaube ich mein Graf,“ entgegnete der Kaiser nicht ohne Besorgnis. „Aber wie können wir den Plänen der Behme entgegenwirken, da wir sie nicht einmal kennen — sie sind und bleiben uns ein Geheimnis.“

„Dieses Geheimnis kann allerdings nur ein Freischöffe kennen, kaiserlicher Herr, aber ein solcher befindet sich unter uns.“

„Bei der Nase meines Vaters, des Kaisers Karl, ich

fange an zu glauben, daß Du betrunken bist, Dohna! Unter uns sollte sich ein Freischöffe befinden? Da würde der Behme ja jedes Wort hinterbracht, was hier über sie gesprochen worden ist!“

„Vor einiger Zeit hier an dieser Stelle habe ich geschworen, Leib und Leben, Ehre und Gut zu opfern, um hinter die Geheimnisse und Pläne des heiligen Gerichts zu kommen. Mein Wort ist gelöst, kaiserlicher Herr! Ein heiliger Schwur bindet mich, über die furchtbaren Erlebnisse zu reden, aber über die staatsverräterischen Pläne der Behme halte ich mich als Vasall meines Kaisers nicht zum Schweigen verpflichtet. Die Behme will Euch, kaiserlicher Herr vom Throne stützen und einen jungen Fürsten auf denselben setzen!“

„Einen jungen Fürsten?“ rief der überraschte Kaiser.

„Wer ist der Rebell, der mit der Behme gemeinschaftliche Sache macht und nach meiner Krone strebt?“

„Dies ist ein Geheimnis, welches nur dem Stuhlherren und vielleicht den ältesten Freigrafen bekannt ist!“ antwortete Dohna.

„Du hast Dich wieder als ein furchtloser Mann gezeigt, Dohna und ich hoffe, Deiner Schlaueit wird es recht bald gelingen, noch weiter in die Pläne des Alten einzudringen, um sie zu schanden zu machen. Was Du tust, geschieht für Deinen Lehnsherrn und ich werde Dich fürstlich belohnen.“

Eben wollte der Kaiser weiter sprechen, um seinen Feinden die furchtbarste Strafe anzukündigen, als eine der kleinen runden Fensterscheiben klirrend in Stücke sprang und ein Bolzen, an die Wölbung der Decke anschlagend, auf den Estrich des Zimmers niederfiel. Der obere Teil des Bolzens war mit einem Streifen Pergament umwunden.

„Welcher freche Bube wagt es, nach den kaiserlichen Zimmern zu schießen!“ brüllte wütend der Kaiser. „Ist es soweit gekommen, daß jeder Troßbube, der Sperlinge

jagt, es nicht einmal für nötig hält, die fürstliche Wohnung zu respektieren. Trebra, eilt hinunter und laßt den übermühten Schützen ohne Umstände vor dem Tore aufhängen!“

„Der Pfeil bringt eine Botschaft, kaiserlicher Herr,“ sagte Graf Dohna, indem er das Pergament abrollte und es dem Kaiser einhändigte.

Wenzel war aufgesprungen. Erstaunt betrachtete er den auf so eigentümliche Art beförderten Brief und überreichte ihn dann dem Kanzler.

Dieser warf einen Blick auf die Schrift und sagte: „Kaiserlicher Herr, der Inhalt dieses Schreibens eignet sich nicht für das Ohr treuer Untertanen.“

„Lebt Kanzler. Alle diese Männer gehören zu meiner Ritterschaft und wenn das Schreiben Beleidigungen gegen ihren König enthält, so wird dies nur ihren Unmut vermehren. Was ist in dem Brief geschrieben? Lebt so laut, daß es selbst der wachhabende Bogenschütze an der Türe dieses Gemachs zu vernehmen mag.“

Der Kanzler, welcher einen Wutausbruch des Kaisers fürchtete, trat einige Schritte vom Thronstuhl zurück und las:

„Wir, die Vertreter der göttlichen und menschlichen Geseze tun kund Euch, Wenzeslaus, vormaligen Kaiser des heiligen römisch-deutschen Reichs und zeitigem König von Böhmen, daß das Volk mit Eurer schwachen, verderblichen Regierung längst unzufrieden, einen anderen Herrscher verlangt. Die meisten Vasallen der Krone Böhmens sind entschlossen die Rechte des neuen Königs mit den Waffen in der Hand zu erzwingen, wenn Ihr, König Wenzeslaus, Euch weigern sollt, den Thron freiwillig zu verlassen.“

„Bei dem blutigen Schwerte meines Vaters, das ist deutlich genug!“ rief der Kaiser. „Nun ist es aber Zeit, daß wir den Vermessenen die Fänge und Schnäbel stufen.“

Zusammenstoß mit Deutschland und dem ihm verbündeten Österreich-Ungarn hin, und wie die Stimmung der Franzosen gegen Deutschland beschaffen ist, das zeigt die unglaubliche Hege, die eines an sich ganz harmlosen und von deutscher Seite kaum beachteten Vorganges wegen, der entsprechend entsteht und aufgebaut wurde, von der gesamten Pariser Presse betrieben wird. Lichtbilder, die zur Veranschaulichung des Lebens und Treibens in der Fremdenlegion von dem „Hilfsbunde gegen die Fremdenlegion“ gelegentlich eines Wohltätigkeitsfestes vorgeführt wurden, stellten u. a. die Erschießung eines Fahnenflüchtlings vor. Die Pariser Blätter machten aus dem Flüchtling einen französischen Soldaten, Clemenceau erieferte sich über die „deutschen Wolfsgeelen“, über die Barbarei und Wildheit der Deutschen, die durchaus Franzosenblut den Boden röten sehen müßten, und die kleineren Größen folgten secundum ordinem, so daß ein Mordspektakel in der gesamten französischen Presse herrscht, ohne daß auch nur irgendeiner jenseits der Vogesen den Versuch wagte, die Angelegenheit richtig zu stellen. Dabei sind von deutscher leitender Stelle in der gewiß nicht einwandfreien Sache der Fremdenlegion schon im Reichstage Übertreibungen auf das Maß der tatsächlichen Vorgänge zurückgeführt worden, womit ausdrücklich bekundet wurde, daß Deutschland auch die Angelegenheit der Fremdenlegion mit Wahrheit und Gerechtigkeit zu behandeln wünsche. Wie sehr die maßgebenden Persönlichkeiten bei uns bestrebt sind, mit jedermann Frieden und Freundschaft zu halten, das bewies soeben erst wieder die Tatsache, daß unser Kaiser am Todestage König Eduards von England durch den Botschafter Fürsten Lichnowsky einen prächtigen Kranz am Grabmal seines königlichen Oheims niederlegen ließ, und daß der deutsche Kronprinz an seinem Geburtstag dem 11. englischen Husarenregiment, dessen Chef er ist, sein Bildnis, ein großes Ölgemälde, überreichen ließ.

Die Zunahme der Aufwendungen, die zum größten Teile Wehrzwecken dienen, ist im Auslande gewaltig. Während der jüngste deutsche Etat in Einnahme und Ausgabe mit 3403 Millionen Mark balanziert, weist das Budget Englands 4000 Millionen auf und dasjenige Russlands gar 7741 Millionen. Dabei weiß man in Petersburg, daß zur Deckung der Rüstungskredite noch weit über 200 Millionen neuer Einnahmen geschaffen werden müssen. In England schwilt das Defizit von 200 auf 320 Millionen in einem Jahre an. Ernste Sorge besteht, daß die furchtbaren Grausamkeiten, die griechische Banden im nördlichen Epirus an friedlichen Albanern begehen — die Melbung, daß 200 Albaner, meist Frauen und Kinder, in einer Kirche gekreuzigt und verbrannt wurden, erfuhr bisher kein Dementi — ein Eingreifen der Großmächte erforderlich machen und damit neue Kriegsgefahren heraufbeschwören könnten. Auch im nordöstlichen Albanien sollen Einfälle räuberischer Serben stattfinden. Fürst Wilhelm von Albanien verfügt aber bisher nur über etwa 4000 Gendarmen, ist also außer Stande, aus eigener Kraft dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Im amerikanisch-mexikanischen Konflikt herrscht, abgesehen von den Feindseligkeiten zwischen den Truppen Huertas und denen der Rebellen einstweilen Waffenruhe und es ist möglich, daß es am 18. d. M. zu der Friedenskonferenz in Niagara-Falls kommen wird. Ob dort aber der Abschluß dauernden Friedens möglich sein wird, ist zweifelhaft, ja in hohem Maße unwahrscheinlich.

Politische Rundschau.

Unser Kaiser bleibt in Braunschweig bis zum Sonntag, abends begibt sich der Monarch nach Meß, während die Kaiserin nach Potsdam zurückkehrt. Am Montag wohnt der Kaiser bei Meß größeren Truppenübungen bei und besichtigt die Befestigungen. Der Aufenthalt in Meß dauert bis Dienstag; der Kaiser ist an diesem Tage Gast des kommandierenden Generals des 16. Armeekorps v. Müdra. Dann kommen die Wiesbadener Tage mit den berühmten Festspielen. Am 19. Mai kehrt der Kaiser nach Berlin bzw. nach Potsdam zurück.

Die Braunschweiger Taufe. In Anwesenheit zahlreicher Fürstlichkeiten, an ihrer Spitze das deutsche Kaiserpaar, findet heute Sonnabend die Taufe des Erbprinzen von Braunschweig statt. Die feierliche Handlung geht im Dom vor sich; der Zug der Fürsten mit dem Täufling nimmt von der Burg Dankwarderode, der alten Burg Heinrich des Löwen, ihren Ausgang. Die Taufpaten sind der Kaiser und die Kaiserin, der Herzog Ernst August und die Herzogin Thyra von Cumberland, der Kaiser von Österreich, der Kaiser von Rußland und der König von England, der König von Bayern und der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin, Prinz Mar von Baden und die Prinzen Oskar und Adalbert von Preußen, Prinz Waldemar von Dänemark und das erste schwere Reiterregiment Prinz Karl von Baiern, bei dem der Herzog von Braunschweig a la suite geführt wird.

Der Deutsche Reichstag. Der vorher die Beamtenbesoldungsnotelle in zweiter Lesung nach den von der Regierung für unannehmbar erklärten Kommissionsbeschlüssen angenommen und neue scharfe Zurückweisungen ungerechtfertigter sozialdemokratischer Behauptungen durch den Kriegsminister v. Falkenhayn angehört hatte, erledigte am Freitag zunächst kleine Anfragen. Der vom Abg. Speck (Str.) eingebrachte Gesetzentwurf über Unpfändbarkeit der Beihilfen an soldatenreiche Familien wurde in dritter Lesung endgültig angenommen. Darauf wurde die Beratung des Militäretats fortgesetzt.

Die Reichstagsession wird geschlossen und nicht wieder vertagt werden, so wird der „Voss. Ztg.“ aus Abgeordnetenkreisen mitgeteilt. Damit verlieren die Herren Volksvertreter ihre Freifahrkarten.

Reichstagsersatzwahl in Koburg? Der national-liberale Reichstagsabgeordnete Quack wurde laut „Saale-Ztg.“ an die Chefstelle der koburgischen Ministerialabtei-

lung berufen. Bei Annahme würde sich eine Reichstagsnachwahl für Koburg notwendig machen.

Aus Nah und Fern.

Bad Soden, 8. Mai. Nächsten Montag 4 $\frac{1}{2}$ Uhr trifft, von Klein-Schwalbach kommend, der hochw. Herr Bischof von Limburg hier ein, um am Dienstag zu firmen und am Nachmittag eine Religionsprüfung der kathol. Schulkinder vorzunehmen.

Bodenroth bei Friedberg, 8. Mai. Der älteste Gemeinderat Oberhessens, ja wohl in ganz Hessen, Konrad Hofmann, ist nach 52-jähriger Amtszeit im Alter von 84 Jahren gestorben. Im Jahre 1860 übernahm er die Stelle eines Gemeinderatsherrn.

Schierstein, 8. Mai. Die Hebamme Lohn hat nach 38-jähriger Tätigkeit ihr Amt niedergelegt. Die Frau hat in dieser langen Zeit bei der Geburt von 2150 Kindern mitgewirkt, das heißt bei durchschnittlich mehr als 56 Geburten jährlich. Die Gemeindevertretung beabsichtigt der Frau eine allerdings wohlverdiente Rente auszusprechen.

Wiesbaden, 8. Mai. Der Mechaniker Franz Wolfer aus St. Etienne (Frankreich), der am Karfreitag d. J. in der Marienhilfskirche dahier während des Gottesdienstes an den Opferstöcken mit mit Leim bestrichenem Fischbein arbeitete, wurde heute von der hiesigen Strafkammer zu 9 Monaten Gefängnis verurteilt.

Wiesbaden, 7. Mai. Im Rathaus fand heute die erste offizielle Besprechung in der Sonneberger Eingemeindungsangelegenheit zwischen Vertretern des Magistrats und Sonneberger Gemeindevertretern statt. Die einzelnen Punkte sind nicht so schwieriger Natur und es besteht die Aussicht, daß innerhalb eines halben Jahres die Verhandlungen zum Abschluß führen werden. Die Verhandlungen mit Biedrich schweben noch.

Alsenz, 8. Mai. Der 14-jährige Schreinerlehrling Christian Bez von Ebnburg lauerte nach der Turnstunde seinem Turnwart, dem 19-jährigen Heinrich Quast auf und gab ihm mit einem feststehenden Messer einen Stich in die linke Magengegend. Die Verletzung soll gefährlich sein. Der Grund zu dieser Tat soll der sein, daß der Turnwart den Jüngling Bez wegen Ungehorsams beim Turnen öfters zurechtweisen mußte.

Koblenz, 8. Mai. Von einem Straßenbahnwagen der Koblenzer Straßenbahn wurde in Sann ein neunjähriger Junge überfahren und sofort getötet. Der Knabe lief beim Spielen in den Wagen und dem Wagenführer gelang es nicht mehr, den Wagen zum Stehen zu bringen.

Köln, 8. Mai. In der gestrigen Stadtverordnetenversammlung wurde der Oberbürgermeister ermächtigt, die deutsche Turnerschaft zur Abhaltung eines deutschen Turnfestes im Jahre 1918 nach Köln einzuladen.

Köln, 8. Mai. Gegen 10.30 Uhr vormittags brach im Verwaltungsgebäude der Werkbundausstellung ein Brand aus, der von den in kürzester Zeit herbeigeeilten Feuerwehren in kürzester Zeit gelöscht wurde, so daß nennenswerter Schaden nicht angerichtet wurde. Durch den Brand wird keinerlei Störung im Betrieb der Ausstellung verursacht.

Oberursel, 7. Mai. Am gestrigen Mittwoch traf der Bischof von Limburg, Dr. Kilian, hier ein. Die offizielle Begrüßung erfolgte an der katholischen Kirche und darauf feierlicher Einzug in die Kirche. Heute, Donnerstag, früh zelebrierte der Bischof eine Messe, während derselben Kommunion der Firmlinge, dann Firmung von über 300 Firmlingen. Den Schluß bildete eine große Festversammlung in der „Rosa“.

Zweibrücken, 8. Mai. Aufsehen erregt hier die vorgestern erfolgte Festnahme der etwa 38 Jahre alten, aus Straßburg stammenden Ehefrau des hiesigen Reisenden Josef Marzly wegen Verdachts umfangreicher Betrügereien. Durch ihr Vorgehen soll sie sich mehr als 10 000 Mark verschafft haben. Die Untersuchung, die im vollen Gang ist, wird wohl näheres ergeben.

Worms, 8. Mai. Heute nacht zwischen 12 und 1 Uhr wurde der Wirt und Fabrikarbeiter Böhn auf dem Geleise der Staatsbahn Worms-Ludwigshafen tot aufgefunden. Das linke Bein war vollständig abgefahren. Zweifelloß hat sich der Mann überfahren lassen.

Alsfeld, 8. Mai. Der sechsjährige Sohn des Landwirts Stumpf im benachbarten Hattenhof zerschlug mit einem Hammer eine mit Rehpösten gefüllte Patrone. Dabei explodierte sie und riß dem Jungen vier Finger an der linken Hand vollständig weg. An der rechten Hand wurden ihm sämtliche Fingerspitzen weggerissen. Auch im Gesicht erlitt er durch die Schrotkörner Verletzungen.

Erdbeben in Italien.

Rom, 9. Mai. (Priv.-Tel. der Frankf. Zeitung.) Aus Catania wird berichtet: Ein Erdbeben hat gestern abend 10 Uhr beträchtlichen Schaden angerichtet. Man spricht von Toten.

Die Bevölkerung hält sich in den Straßen auf. Wie jetzt gemeldet wird, sind keine Opfer zu verzeichnen, sondern lediglich materieller Schaden.

Lokale Nachrichten.

Kaiser Tod. Gestern abend starb nach nur 1 tägigem Unwohlsein plötzlich Herr Buchbindermeister Adam Emmelhainz, im 52. Lebensjahre. Die Beerdigung findet morgen nachmittag statt.

Leichtathletik. Die Meldeliste für die am 10. Mai d. Js. auf Veranlassung der Deutschen Sportbehörde für Athletik auf dem Sportplatz im Stadtpark in Höchst am Main stattfindenden Erstlingswettkämpfe weist 70 Teilnehmer und 180 Nennungen auf. Die einzelnen Wettbewerbe sind sehr gut besetzt und es wird an spannenden, wechselvollen Kämpfen nicht fehlen. Man bringt der Sache allgemeines Interesse entgegen und die Besucher, zumal solche, denen dieser Volkssport noch fremd ist, dürften wohl ganz auf ihre Rechnung kommen.

Die Roten Kreuz-Tage. Der Tag des Frankfurter Friedens soll in diesem Jahre eine Sammlung in ganz Deutschland einleiten, um die notwendigen Vorbereitungen zu treffen, daß der Dienst des Roten Kreuzes den Schrecken eines modernen Krieges gewachsen sei. Die staatliche Sanitätswesen kann diesen Anforderungen nicht entsprechen. Die Vereine vom Roten Kreuz, von denen im Frieden schon reicher Segen für die Volkswohlfahrt ausgeht, bedürfen, entsprechend der Größe unseres Heeres einer bedeutenden Vermehrung ihres Personals und ihrer Hilfsmittel, um auch nur annähernd ihrer Pflicht zu genügen, die sie im Kriegsfall organisatorisch dem regulären Sanitätsdienste eingliedert. Am 10. und 11. Mai soll nun für den Ausbau des Roten Kreuzes gesammelt werden. Viele Damen stellen sich in den Dienst des Roten Kreuzes, und unsere Bürger, reich und arm, werden gern ihr Scherlein geben, daß in Zeiten der Not für die Söhne des Volkes geforgt sei, die ihr Blut für das Vaterland vergossen haben.

Sonderzüge nach Erbenheim. Aus Anlaß der Wiesbadener Rennstage werden am 12., 15., 24. und 26. Mai je ein Sonderzug vom Frankfurter Hauptbahnhof direkt nach dem Rennplatz Erbenheim abgefahren: ab Hauptbahnhof 1.59 nachmittags, an Erbenheim 2.55. Der Zug hält auch in Höchst.

Fußballklub Germania 1906. Morgen spielt die Alte Herrenmannschaft 10 Uhr in Nied gegen die gleiche der dortigen Alemannia. Abmarsch 9 Uhr von der Brückstraße. Die 1. Mannschaft spielt um 3 Uhr auf dem hiesigen Platz Pokalspiel gegen die gleiche Mannschaft des Fußballvereins „Viktoria“ Griesheim. Da Griesheim die hiesige Mannschaft im Verbandsspiel auf eigenem Platz überlegen mit 2:0 besiegen konnte und Griesheim komplett antritt, muß sich Germania sehr anstrengen und in stärkster Aufstellung spielen, um siegreich zu sein. Die 2. Mannschaft tritt ebenfalls im Pokalspiel der gleichen von Viktoria Griesheim in Griesheim gegenüber. Antritt pünktlich 3 Uhr. — Gemeinsamer Abmarsch vom Vereinslokal 1.30 Uhr.

Schweres Kalb. Metzgermeister Heinrich dahier schlachtete gestern ein 3 Wochen altes Kalb aus dem Stalle des Milchhändlers Heinrich Bez dahier, welches ein Lebendgewicht von 218 Pfund aufzuweisen hatte und geschlachtet 130 Pfund wog.

Regimentsjubiläum der 3. Brandenburgischen Fußartillerie. Mitte Juni diesen Jahres begeht das Fußartillerie-Regiment Generalfeldzeugmeister Brandenburgisches Nr. 3 in Mainz sein 50-jähriges Jubiläum in feierlicher Weise. Auch von Schwanheim hat ein großer Teil bei diesem Regiment seiner Dienstpflicht genügt. Es ist deshalb beabsichtigt, sich auch von hier gemeinsam zu beteiligen und findet dieserhalb am Montag abend in der „Waldlust“ eine Besprechung derjenigen Kameraden statt, die geneigt sind, die Festlichkeit zu besuchen. (Siehe Inserat.)

„Ja, Bauer, — das ist was anders!“ An einem Wiesbadener Posthalter hatte ein Kaufmannslehrling beim Einkauf von Marken 4 Stück à 20 Pfg. zu erhalten. Er kam gleich wieder zu dem Schalterbeamten zurück und sagte: „Mit den Marken stimmt das nicht!“ Der Beamte aber winkte energisch ab: „Da könnte jeder kommen! Die Marken waren richtig gezählt!“ — „Also da kann ich die 80 Pfg. behalten, die ich zuviel bekam?“ — „Ne, das ist was anderes,“ sagte der Postmann jetzt auf einmal sehr freundlich, „die kann ich selber brauchen!“ — und gütig nahm er sie zurück.

Dem Roten Kreuz zum 10. Mai.

Nun schmückt dich, Rotes Kreuz auf weißem Grunde,
Der fünfzig Jahre goldner Jubelkranz,
Und dankbar blickt der Völker weite Runde
Auf deiner Segensspuren milden Glanz.
Was Dunant einst im Geiste, gramverloren,
Ob Solferinos Wahlstatt schneidend sah,
In Genuß zu edler Schaffenskraft geboren,
Beseelt's ein halb Jahrhundert fern und nah
Von Nächstenliebe hell entzündete Herzen:
Ein Hort der Hilfe in der Welt der Schmerzen!

Wie könnte je Germania dein vergessen,
Du Rotes Kreuz, und Deiner Retterschar;
Der Samaritertrübe, unermessen,
In Krieg und Frieden, volle fünfzig Jahr! —
Hörst du in Lüften feines Glockensingen?
Mein deutsches Volk! Heut ist der zehnte Mail!
Der Friedenstag, an dem nach blut'gem Ringen
Das Vaterland ward einig einst und frei!
Da durften nach dem Früchtekranz, dem reifen,
Die Ritter auch vom Roten Kreuze greifen!

Der zehnte Mail! Was will er heut uns sagen?
Germania blieb auf hoher Friedenswacht.
Doch, für den Frieden Höchstes auch zu wagen,
Hat Opfer sie um Opfer dargebracht.
Die Zeit ist ernst! Wenn je, was Gott verhüte,
Rauh die Trompete bläst den Kriegsalarum,
So steht im Felde unsres Volkes Blüte,
Umtozt von der Gefahren wirrem Schwarm!
Weh! flattern dann im grauen Schlachtreviere
Nicht trostreich auch die Roten Kreuz-Pioniere!

Schon schmückt das Rote Kreuz auf weißem Grunde
Der fünfzig Jahre goldner Jubelkranz!
Mein deutsches Volk, zeig' würdig dich der Stunde:
Es will nicht Rumesred', noch Festesglanz,
Es will dein Herz, will deine offenen Hände
Für dich! — Heut ist der zehnte Mail!
Durchs Land geht Werberus zur Segensspende
Fürs Rote Kreuz: Wer wäre nicht dabei,
Wenn's Liebe gilt um höh'rer Liebe willen,
Die nimmer rastet, Menschenweh zu stillen!

Herb. Ratich.

Die Düngung der Weiden erfordert heute mehr als bisher die Aufmerksamkeit des Landwirts. Eine möglichst lange Nutzung der Weiden soll jeder Landwirt anstreben, denn es bedeutet für ihn einen großen Gewinn, wenn er das Vieh 14 Tage früher austreiben kann als bisher und außerdem länger auf der Weide lassen kann. Dieses erreicht er in erster Linie durch eine Stickstoffdüngung, die besonders im Sommer angewendet werden muß. Hierzu eignet sich ganz besonders das schwefelsaure Ammoniak, weil es außer der erheblichen Steigerung der Ergiebigkeit der Weiden auch ein nährstoffreicherer Futter erzeugt. Man düngt daher Ende Juli die Weiden mit 100 Kilogramm schwefelsaurem Ammoniak auf 1 Hektar. Man erreicht dadurch, daß die Weiden bis spät in den Herbst hinein grün bleiben und reichlich Futter geben. Ein frühes Austreiben der Gräser und dadurch die Möglichkeit, das Vieh 14 Tage früher auszutreiben, erreicht man durch die Frühjahrsgabe in der gleichen Höhe etwa Ende Februar bis Mitte März.

Eine böse Verwechslung hat es in unserer letzten Nummer in bezug auf den Roman gegeben. Anstatt die Fortsetzungen Nr. 69 und 70 einzusehen, wurden irrtümlicherweise die bereits am Samstag abgedruckten Nr. 65 und 66 eingeschoben. Wir bitten dieses Versehen gütigst zu entschuldigen.

Die aussterbende Petroleumlampe. Die Petroleumlampe ist im Aussterben begriffen, daran besteht kein Zweifel mehr. Den neuen Lichtarten, in erster Linie dem elektrischen Licht, muß die Petroleumlampe weichen. Es wiederholt sich hier ein ähnlicher Kampf ums Dasein, wie seinerzeit zwischen Postkutsche und Eisenbahn. Damals waren es stählerne Adern, die allen Verkehr an sich brachten. Heute sind es die Adern aus Kupfer, die sich immer dichteres Netz über Deutschland ausspannen, bereits über 70 Millionen Glühlampen mit elektrischem Strom versorgen, während die Petroleumlampen auf etwa 22 Millionen zurückgegangen sind. So wie das Reisen heute gegen früher billiger, sicherer und bequemer geworden ist, so wird auch nunmehr die Beleuchtung billiger, sicherer und bequemer. Verlangt doch das elektrische Licht nur halb so viel Kosten als die Petroleumlampe, dabei ist es feuer- und explosionsicher und von unvergleichlicher Bequemlichkeit. Mit der Petroleumlampe ver-schwinden auch die vielen schädlichen Einflüsse auf die Wohnungs-luft. Die Petroleumlampe hat einen außer-ordentlich großen Luft hunger, braucht sie doch rund fünf-mal so viel als ein Mensch; gleichzeitig entwickelt sie noch etwa ebensoviel giftige Kohlen-säure, wie zwölf Menschen durch den Atnungs-prozess erzeugen. Man braucht also der scheidenden Petroleumlampe keine Träne nachzuweinen, um so weniger, als ja das ganze Geld für Petroleum ins Ausland wandert.

Reklame auf Hundertmark-scheinen. Hundertmark-scheine, die als Reklame den Ausdruck oder Stempel von ausländischen, insbesondere Schweizer Hotels tragen, sind in Umlauf. Die Reichsbank behält derartige Reklame-scheine bei der Zahlung zur Prüfung ein.

Repertoire der Frankfurter Stadttheater.
Schauspielhaus.

Sonntag, 10. Mai, 1/4 Uhr: „Der alte Bürgerkapitän“. Hierauf: „Dodge'sche“. Außer Abonnement.
1/8 Uhr: „Wie einst im Mai“. Außer Abonnement.
Gewöhnliche Preise.
Montag, 11. Mai, 8 Uhr: „Androklos und der Löwe“. Montag-Abonnement. Gew. Preise.
Dienstag, 12. Mai, 8 Uhr: Zum ersten Male: „Das europäische Konzert“. Dienstag-Abonnement. Gewöhnliche Preise.

Opernhaus.

Sonntag, 10. Mai, 7 Uhr: „Samson und Dalila“. Sonntag-Abonnement. Große Preise.
Montag, 11. Mai, 8 Uhr: Vorstellung für die Freie Literarische Gesellschaft. Erstes Gastspiel der Kaiserl. Russ. Solotänzerin Anna Pawlowa mit ihrem Partner Ticharmiroff und ihrem gesamten Balletten-semble. (Die Zauberslöte, komisches Ballet, Ein Tanz-abend, Divertissement.) Außer Abonnement. Erhöhte Pr.
Dienstag, 12. Mai, 8 Uhr: Bei aufgehobenem Abonnement: Vorstellung für die Freie Literarische Gesellschaft. Zweites und letztes Gastspiel der Kaiserl. Russ. Solotänzerin Anna Pawlowa mit ihrem Partner Ticharmiroff und ihrem gesamten Balletten-semble. (Giselle, Divertissement.) Erhöhte Preise.

Kirchliche Anzeigen.
Ratholischer Gottesdienst.

Sonntag, den 10. Mai 1914. 4. Sonntag nach Ostern.
Vorm. 7 Uhr: Frühmesse mit gemeinschaftl. hl. Kommunion des christlichen Müttervereins. — 9 1/2 Uhr: Hochamt und Predigt. — Nachm. 2 Uhr: Maiandacht mit fast. Segen. — Nach der Andacht: Beerdigung des verstorbenen Adam Emmelheinz. — 4 Uhr: Versammlung des christlichen Müttervereins mit Predigt, Andacht und Segen.
Montag: 6 1/2 Uhr: Bierwochenamt für Frau Susanna Herber geb. Herber, dann 1. Exequienamt für Adam Emmelheinz.
Dienstag: 6 1/2 Uhr: 3. Exequienamt für Frau Kath. Fay geb. Brum, dann Bierwochenamt für Frau Josepha Müller geb. Kohaut.
Mittwoch: 6 1/2 Uhr: 2. Exequienamt für Adam Emmelheinz, dann best. Jahramt für Johann Belz.
Donnerstag: 6 1/2 Uhr: 3. Exequienamt für Jungfrau Karoline Henrich, dann best. Jahramt für Gustav Gärtner und dessen Eltern.
Freitag: 7 Uhr: Best. Jahramt für Peter Herborn, dessen Eltern und Schwiegereltern, im St. Josephshaus: Best. hl.

Messe für Margareta Merkel geb. Wagner, deren Ehemann Johann August und Kinder.
Samstag: halb 7 Uhr: Best. Amt z. E. der Schmerzhafte Mutter Gottes für Anton Rohaut, dessen Ehefr. Kath. geb. Brandbeck und deren Kinder, dann best. Amt für Mathias Henrich und dessen Ehefrau Marg. geb. Ock.
Dienstag und Freitag abends 8 Uhr und Samstag abends 6 Uhr: Maiandacht.
Sonntag, den 17. Mai: Gemeinschaftliche hl. Kommunion der vorjährigen Erstkommunikanten. — Kollekte für die innere Ausstattung unserer Pfarrkirche.

Das kath. Pfarramt.

Evangelische Gottesdienste.

Sonntag, den 10. Mai 1914. Cantate.
Vorm. halb 10 Uhr: Predigtgottesdienst.
Nachm. halb 2 Uhr: Bibelbesprechung.
Nachm. 3 Uhr: Martinusverein: Ältere Mannschaft: Faustball.
4 Uhr jüngere Mannschaft Faustball.
Dienstag, den 12. Mai, abends halb 9 Uhr: Frauenhilfe.
Mittwoch, den 13. Mai, abends 7/9 Uhr: Kirchenchor.
Das evang. Pfarramt.

Vereinskalender.

Gesangsverein Concordia. Samstag Abend halb 9 Uhr Gesangsstunde in der Turnhalle. Sonntag Mittag 1 Uhr im Vereinslokal.
Gesangsverein Sängerkunst. Jeden Samstag abend halb 9 Uhr Gesangsstunde. Vollständiges Erscheinen erforderlich.
Gesangsverein Liederfranz. Samstag Abend halb 9 Uhr Gesangsstunde für 1. und 2. Bstg; 9 Uhr für den ganzen Chor.
Gesangsverein Liederblüte. Jeden Samstag abend halb 9 Uhr Gesangsstunde.
Gesangsverein Frohsinn. Samstag abend 9 Uhr Vorstand- und Kommissions-sitzung bei Mitglied Rahmann. — Sonntag mit-tag halb 2 Uhr Gesangsstunde.
Ritterverein Schwanheim. Jeden Donnerstag Abend halb 9 Uhr Übungsstunde. Vereinslokal: Turnhalle.
Turngemeinde. Jeden Mittwoch und Freitag abend Turn-stunde. — Das Anturnen ist auf Sonntag den 17. d. Mts. verlegt. — Heute abend 9 Uhr Gesangsstunde bei Jaf. Rohrmann.
Turnverein. Heute abend 9 Uhr Versammlung. — Sonntag Mittag punkt 1 Uhr Gesangsstunde. — Montag abend gemütliche Zusammenkunft in der Turnhalle aus Anlaß des neuen Pächters.
Fußballklub Germania. Heute Samstag Abend Regel-abend.
Freiw. Sanitätskolonne vom Roten Kreuz Schwanheim. Jeden Montag Abend punkt 9 Uhr Übungsstunde.
Freiw. Feuerwehr. Heute Abend 9 Uhr Versammlung bei Fritz Ostheimer betr. Sterbefall. Vollständiges Erscheinen unbedingt erforderlich.
Stenographengesellschaft „Gabelberger“ 1910. Am Dienstag, den 12. Mai, Verteilung der Diplome vom Wett-schreiben in Offenbach.
Stenographenverein „Gabelberger“ 1897. Sonntag, den 10. Mai, Verbands-Theater-vorstellung im „Neuen Theater“. Ab-fahrt 10.56 Uhr Bahnhof Griseheim.
Kath. Jünglingsverein. Sonntag Nachmittag halb 4 Uhr Anreten der Spielmannschaften im Vereinslokal. Dann sofort Schlagball und Hocke.
Kath. Arbeiterverein. Montag abend 8 Uhr: Sitzung des Vorstandes und des geschäftsführenden Ausschusses bei Leopold Gassell.

Sparsame Frauen
Strickel nur Sternwolle
deren Echtheit garantiert dieser
Stern von Bahrenfeld
FABRIK MARKE
Matadorstern
beste Schweisswollen
für Strümpfe u. Socken.
nicht einlaufend
nicht filzend.
4 Qualitäten:
Stark-Extra-Mittel-Fein!
Bahrenfeld
Wollspinnerei-Alfons-Bahrenfeld

Die Beleidigung, welche ich gegen den Landwirt Jak. Math. Raab, Taunus-strasse 16 getan habe, nehme ich hier-mit zurück. Martin Kohlacher, 571

2 mal 3 Zimmer Haus
mit kleinem Balkon und sämtlichen
neuesten Einrichtungen zu ver-
kaufen. Näheres bei Bauunternehmer
Leimer. 337

Rote Kreuz-Sammlung!

Auf die morgen stattfindende Sammlung für das Rote Kreuz zu Gunsten der freiwilligen Krankenpflege im Kriege, mache ich an dieser Stelle nochmals besonders aufmerksam.

Die Bürgerschaft bitte ich durch Opferfreudigkeit auch hier ihre gute vater-ländische Gesinnung zu zeigen und durch freiwillige Geldspenden die Sammlung, deren Ergebnis für die Verpflegung der in einem etwaigen künftigen Kriege ver-wundeten Vaterlandsverteidiger bestimmt ist, zu einer recht ertragreichen zu gestalten.

Schwanheim a. M., den 9. Mai 1914.

Der Bürgermeister:
Diefenhardt.

**Mir ist unwohl,
ich kann nicht essen,
fühle Kopfschmerzen.**

An diesen Weiden trägt meist eine Magenverkrümmung oder mangelhaft funktionierende Ver-dauungsorgane Schuld. Diese Magen lehren aber immer wieder, wenn nicht mit dem regel-mäßigen Gebrauch von

**Kaiser's
Magen-
Pfefferminz-Caramellen**

eingesetzt wird.

Im Dauergebrauch als hochge-schätztes Hausmittel bei schlech-tem Appetit, Magenweh, Kopfsch, Sodbrennen, Ge-ruch aus dem Munde.
Paket 25 Pfg. zu haben in
Schwanheim bei:
J. A. Peter, Colonialw.-Hdlg.,
Reugasse, Ecke Querstraße.
Consumhaus Geschw. Düwel.

Geschäfts-Veränderung!

Ich erlaube mir hierdurch meiner geehrten Kundschaft die Mit-teilung zu machen, dass ich ab 1. d. Mts. mein

Wasser-Geschäft

an Herrn Heinrich Nicolai verkauft habe.

Allen, welche mich seither mit ihren geschätzten Aufträgen beehrt haben, spreche ich hiermit meinen aufrichtigsten Dank aus und bitte gleichzeitig, das mir stets bewiesene Wohlwollen auch auf meinen Nach-folger gefl. zu übertragen.

Hochachtungsvoll
Heinrich Heuser.

Geschäfts-Empfehlung!

Im Anschluss an obige Mitteilung gestatte ich mir die geehrte Einwohnerschaft Schwanheims davon in Kenntnis zu setzen, dass ich das von Herrn Heinrich Heuser, Waldstrasse No. 17 betriebene

Wasser-Geschäft

ab 1. d. Mts. käuflich erworben habe.

Ich werde ernstlich bestrebt sein meine werthe Kundschaft in jeder Hinsicht zufrieden zu stellen und bitte mich in meinem neuen Unternehmen gütigst unterstützen zu wollen.

Das Geschäft wird wie seither im Hause Waldstrasse 17 weiter-geführt.

Hochachtungsvoll
Heinrich Nicolai.

D.R.P. ohne Lufthuge Wo!

kauft man seine Uhren, Gold-, Silber- u. Optische Waren am besten und billigsten?

Beim Uhrmacher und Goldarbeiter

Alfred Bebert

Hauptstrasse 54.

Reparaturen werden in eigener Werkstatt gut, sauber und gewissenhaft ausgeführt.

Spezialität: Komplizierte Uhren. Gravierungen, Vergolden, Versilbern.

Persil
für
Leibwäsche
Henkel's Bleich-Soda.

Special-Geschäft

Bettfedern und Daunen

Federbetten in jeder Preislage aus garantiert türkisch-roten, federdichten Stoffen und gewaschener doppelt gereinigter Füllung.

: Füllung in Gegenwart der Käufer. :
Beste Referenzen am dortigen Platze.

Karl Bing, Frankfurt am Main
7 Reineckstr. 7, a. d. Markthalle.

Ein schöner, zur Zucht tauchlicher

Fasselochs

gelbscheck, gekört, 16 Monate alt sofort zu verkaufen.

Wilhelm Zwilling II.,
Schmiedemeister,
Walldorf b. Fl. a. M.

Schöne 3 Zimmerwohnung, Closet, abgesehl. Vorplatz u. sonst. Zubehör sofort zu vermieten.

277 Eichwaldstraße 6.

Schöne 3 Zimmerwohnung, Was., Wasser, Closet im Hause u. abgesehl. Vorplatz zu vermieten.

538 Näh. Exped.



Gott dem Allmächtigen hat es gefallen gestern Abend 1/2 8 Uhr meinen innigst geliebten Gatten, unseren treubesorgten Vater, Bruder, Schwager, Schwiegersohn und Onkel

Herrn Adam Emmelheinz

Buchbindermeister

nach kurzem Leiden, wohl vorbereitet durch den Empfang der hl. Sterbesakramente, im 52. Lebensjahre, zu sich in die Ewigkeit abzurufen.

Um stille Teilnahme bitten

Schwanheim a. M.
Frankfurt a. M.
New-York
Wicker

den 9. Mai 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen:

I. d. N.: Elisabetha Emmelheinz und Kinder.

Die Beerdigung findet statt:

Sonntag, den 10. Mai 1914, nachmittags 3 Uhr, vom Sterbeause Hauptstrasse 1.

Turngemeinde Schwanheim a. M.

Eing. Verein.

Wir erfüllen hiermit die traurige Pflicht unsere Mitglieder von dem Hinscheiden unseres Mitgliedes

Herrn Adam Emmelheinz

in Kenntnis zu setzen.

Wir betrauern in dem Dahingeshiedenen einen Gründer und damaligen ersten Vorsitzenden verloren zu haben, der stets, wenn auch im Stillen ein Förderer unserer edlen Turnsache war.

Sein Andenken wird in unserem Verein ewig fortleben.

Schwanheim a. M., den 9. Mai 1914.

Der Vorstand.

Wir ersuchen unsere Mitglieder um vollzählige Beteiligung bei der Beerdigung, welche am Sonntag, den 10. Mai 1914 nachmittags 3 Uhr stattfindet. — Zusammenkunft 2 Uhr im Vereinslokal.

Lokalgewerbeverein Schwanheim.

Einladung.

Montag, den 11. Mai, Abends 8 1/2 Uhr findet im oberen Saale „Zur schönen Aussicht“ (Jos. Müller) die diesjährige

ordentl. Generalversammlung

statt.

Tagesordnung.

1. Jahresbericht durch den Vorsitzenden.
2. Schulbericht durch Herrn Rektor Hartmann.
3. Rechenschaftsbericht.
4. Wahl des Vorstandes.
5. Wahl der Abgeordneten zur Generalversammlung nach Niederlahnstein.
6. Wahl der drei Rechnungsprüfer.
7. Wünsche und Anträge.

Die Mitglieder sind an dieser Stelle höflich eingeladen und um recht zahlreichen Besuch bittet

Der Vorstand

i. A.: Joh. Jos. Kohaut, Vorsitzender.

Kaninchen- und Geflügelzucht-Gesellschaft

Gegründet 1907. Schwanheim a. M. Gegründet 1907.

Am Sonntag, den 10. Mai 1914

7. Lokal-Ausstellung

im oberen Saale „Zur Turnhalle“, verbunden mit Prämierung, Preisschiessen, Tombola und Gratisverlosung.

Zu zahlreichen Besuche ladet freundlichst ein

Der Vorstand.

Die Ausstellung ist von 11 Uhr vormittags bis 8 Uhr abends geöffnet.

Eintritt 25 Pfennig.

Anständiger Mann kann Schlaf-
stelle erhalten.
575

Näh. im Verlag.

Möbliertes Zimmer in anst. Hause
preisw. zu vermieten. Joh. Müller,
Rainstraße 3.
524

Grosses Preis-Kegeln

veranstaltet von der

Gesellschaft Kerwebursche 1895er

in der „Waldlust“ an den Sonntagen:
den 10. und 17. Mai und am Himmel-
fahrtstag, den 31. Mai.

Zur Verteilung kommen: wertvolle
Preise (Gegenstände).

Preis des Kegels:

3 Wurf 10 Pfennig.

Zu zahlreichen Besuche ladet höflich
ein
Der Vorstand.

Achtung

3. Brandenburger Fussartilleristen!

Montag, 11. Mai abends 9 Uhr

Besprechung

über das Regiments-Jubiläum bei Jak.
Wachendorfer (Waldlust).

Zahlreiches Erscheinen erwünscht

i. A.: L. Kalk, Jos. Hartmann.

Die ehemaligen 87^{er}

aus Frankfurt machen morgen Sonntag
einen Ausflug nach Schwanheim und
kehren im „Grünen Baum“ ein. Alle
ehem. 87er aus Schwanheim sind hierzu
freundl. eingeladen.

Der Vorstand.

Gebrauchtes Damenrad

gut erhalten zu kaufen gesucht.

Jos. Fr. Petermann, Waldstr. 15.

Ein gebrauchtes Rad

billig zu verkaufen. Sackgasse 26.

Schöne Schlafstelle zu vermieten.
Näheres Bahnstr. 16.
565

Danksagung.

Für die vielen Beweise herzlicher Teilnahme sowohl bei der Krankheit als auch bei der Beerdigung unserer lieben Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Frau Katharina Preiss Wwe.

geb. Gaubatz

sagen wir allen herzlichen Dank. Besonderen Dank noch für die zahlreichen Kranz- und Blumenpenden.

Schwanheim a. M., den 9. Mai 1914.

Die tieftrauernden Hinterbliebenen.

Stenographie nach Stolze-Schrey.

Ein Anfängerkursus für Schüler

beginnt am Donnerstag, den 14. Mai
abends 7 Uhr, in unserem Vereinslokal „Zur
Turnhalle“. Das Honorar beträgt ausschl. Lehrbuch
Mk. 6.—
— Schreibmaschinenunterricht kostenlos.
Anmeldungen werden von dem Unterzeichneten
und in der ersten Stunde entgegengenommen.
Ein Kursus für Herren wird später beginnen und wird der genaue
Termin noch bekannt gegeben werden. Privatunterricht erteilt jederzeit
Herr Anton Conradi, Neustrasse 60.

Stenographenverein „Stolze-Schrey“

Anton Conradi, I. Vorsitzender.

Humoristischer Musik-Verein „Heiterkeit“

Gegründet 1907.

Sonntag, den 10. Mai 1914, nachmittags 4 Uhr

3. Bezirksfest

des 1. Bezirks des Hum. Mus.-Bundes „Main-Taunus“ verbunden mit

Tanzbelustigung

im „Saale zum Taunus“ K. Schwerberger.

Anfang 4 Uhr.

Eintritt frei.

Es ladet höflichst ein

Die Bezirksleitung.

Flobert-Schützenverein, Schwanheim.

Sonntag, den 10. Mai, Mittags 12 1/2 Uhr Vorstandssitzung.
1 1/2 Uhr Versammlung im Vereinslokal.

Tagesordnung:

1. Besprechung über Pfingstmontag.
2. Abhalten eines Vereinspreisschiessen.
3. Ausflug.
4. Verschiedenes.

Um zahlreiches Erscheinen bittet

Der Vorstand.

NB. Ist die um 1 1/2 Uhr festgesetzte Versammlung nicht beschlussfähig, so
findet um 2 Uhr eine weitere Versammlung statt, welche dann ohne Rücksicht
auf die Anzahl der anwesenden Mitglieder beschlussfähig ist.

Unter fremden Leuten.

Geschichte eines jungen Mädchens von Heinrich Köhler.
(Fortsetzung.)

Wanda, die so viel Taftgefühl besessen hatte, sich während des Gespräches der beiden zurückziehen, trat jetzt wieder auf ihre Lehrerin zu und sah sie fragend an. „Wir wollen nach Hause zurückkehren“, sagte Gertrud, „Lisette wird am Porttor auf uns warten. Lauf hinüber und sage ihr, sie möchte allein zu Frau Marten gehen, wir würden uns morgen persönlich nach ihrem Befinden erkundigen.“ Das Kind sprang davon und Gertrud fand nun Zeit, sich zu hängen und über das Vorgefallene nachzudenken. Sie legte sich vor allem die Frage vor: Liebt sie den jungen Gutsheeren? Nein, sicherlich nicht, mußte sie sich darauf antworten. Würde sie ihn jemals lieben können? fragte sie sich weiter und glaubte auch diese Frage verneinen zu müssen. Dann erwog sie, ob sie in ihrer dürftigen Lebenslage allein aus diesen Gründen eine so glänzende Partie ablehnen dürfe?

Diese dritte Frage schien ihr am schwierigsten zu beantworten; es wollte ihr nicht gelingen, auf dem Rückweg darüber klar zu werden. Als sie dann ins Herrenhaus kamen, trafen sie dort den Doktor Bernide, der noch ab und zu nach Wanda sah, an.

Als über ihr Befinden Bericht erstattet war und das Kind das Zimmer verlassen hatte, ging der Arzt plötzlich auf Gertrud zu und streckte ihr beide Hände hin. „Gratuliere, mein liebes Kind!“ sagte er herzlich, „Herr von Dahlem hat mir so eben mitgeteilt, was ich zugetragen hat. Er scheitert Sie nicht, wir sind von Kindheit an miteinander vertraut. Er scheint der glücklichste der Sterblichen zu sein“, fügte er mit gezwungenem Lächeln hinzu.

„Aber Herr Doktor, ich habe ja noch nicht gesagt, daß ich Herrn von Dahlem zu heiraten beabsichtige!“ „Ist es denn möglich, Sie könnten sich weigern, seinen Antrag anzunehmen?“

Das wäre allerdings möglich. Und selbst wenn ich einwilligen wollte, würde der Herr Oberst wohl zugeben, daß ich meinen Sohn heirate?“

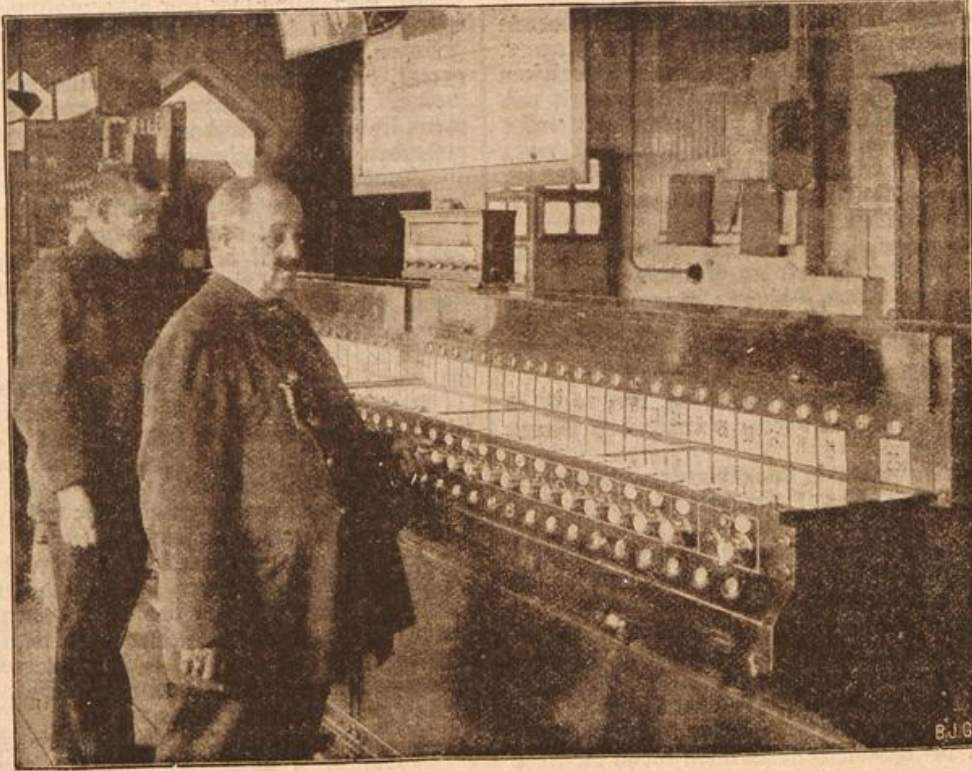
„Es wird ohne Zweifel einen harten Kampf kosten, ehe er seine Einwilligung gibt, aber Ewald ist sehr verliebt in Sie und als sehr eigensinnig bekannt. Wanda und die gnädige Frau sind Ihnen zugetan und würden vielleicht für Sie sprechen. Ihre Zukunft würde in glänzender Weise durch diese Heirat gesichert sein, und es ist kaum zu glauben, daß Sie das Glück, das sich Ihnen förmlich aufdrängt, sich verherzen sollten.“

„Vielleicht tue ich es aber dennoch.“ „Sie besinnen sich also wirklich? Sie könnten zögern, ein großes Vermögen, einen vornehmen Namen aus der Hand eines fünfundzwanzigjährigen Mannes anzunehmen, der Sie aufrichtig liebt?“

„Sie sind der einzige Freund, dem ich mich in diesem Konflikt anvertrauen darf“, erwiderte Gertrud. „Ich bitte Sie dringend um Ihren Rat und Ihre aufrichtige Meinung in dieser Sache und will ganz offen zu Ihnen sein. Ich liebe Herrn von Dahlem nicht und würde ihn nur seiner Lebensstellung, seines Reichtums wegen heiraten. Die Heirat würde also von meiner Seite nur aus Berechnung geschlossen werden, und das wäre ein unedler Egoismus, der meinen Grundsätzen nicht entspricht. Was würden Sie in diesem Falle mir raten?“

Der Arzt schien um die Antwort verlegen zu sein, dann sah er dem jungen Mädchen tief und herzlich in die Augen.

„Mein liebes Kind“, sagte er, „Sie kennen das Leben nicht. Gewiß, die Liebe oder wenigstens eine tiefere Sympathie dürften die hauptsächlichsten Bedingungen für eine glückliche Ehe sein. Aber,“ fügte er mit ernstem Lächeln hinzu, „wenn man arm ist, darf man nicht allzu bedenklich sein, da kann man sich nicht jeden Luxus erlauben. So schön, gebildet und wohlgezogen Sie auch sind, dürfte sich vielleicht nie wieder ein reicher, vornehmer Herr finden, der gewillt und vorurteilsfrei genug ist, das arme Mädchen zu heiraten.“



Eine Neuerung im Eisenbahnverkehr: Elektrische Weichen-Anlage. (Mit Text.)

sten Bedingungen für eine glückliche Ehe sein. Aber,“ fügte er mit ernstem Lächeln hinzu, „wenn man arm ist, darf man nicht allzu bedenklich sein, da kann man sich nicht jeden Luxus erlauben. So schön, gebildet und wohlgezogen Sie auch sind, dürfte sich vielleicht nie wieder ein reicher, vornehmer Herr finden, der gewillt und vorurteilsfrei genug ist, das arme Mädchen zu heiraten.“

Es wäre also nach meiner Meinung eine große Torheit, den jungen Freiherrn zurückzuweisen, und Ihre Bedenken, die ja einer sehr ehrenhaften Gesinnung entstammen, würden von vielen Leuten vielleicht als Rindereien angesehen werden. Verzichteten Sie auf das Ideal, welches Sie sich in Ihrem Mädchenkopfe zu rechtgelegt haben, denn ich glaube nicht, daß eine Heirat Ihnen bessere Chancen bieten würde. Sie haben meinen Rat gewollt, ich kann als welterfahrener Mann Ihnen keinen anderen geben."

"Ich danke Ihnen, Herr Doktor," erwiderte Gertrud, "Ihr Rat ist sicher sehr vernünftig, aber er löst die Spannung in meinem Innern nicht. Er überzeugt mich um so weniger, weil ich das Gefühl habe, daß er Ihnen selber nicht von Herzen kommt. Ich lese dabei in Ihrer Miene etwas wie Bedauern. Vielleicht haben Sie dabei allzu ausschließlich die materielle Seite im Auge, oder es ist etwas im Charakter des Herrn von Dahlem, was Sie beunruhigt?"

"Nein," versetzte der Arzt lebhaft, "Ewald ist ein braver Mensch und in jeder Beziehung Ihrer würdig. Wenn Sie ihn länger kennen, würden Sie ihn vielleicht auch lieben lernen. Mein liebes Fräulein," fügte er, die Hand des jungen Mädchens mit großer Wärme drückend, hinzu: "Gott ist mein Zeuge, daß mir Ihr Glück über alles geht — ich beweise es in diesem Augenblick."

Er wandte sich nach den letzten Worten schnell von Gertrud ab und saß bald darauf im Wagen, der ihn nach der Stadt zurückbrachte.

Gegen acht Uhr abends hörte man Pferdegetrappel im Hofe. Lisette antwortete auf eine Frage Wandas, daß der junge Herr soeben abreise. Zugleich übergab sie Gertrud folgenden Brief:

"Ich danke Ihnen, Fräulein Gertrud, und reise, von den besten Hoffnungen erfüllt, nach Kolberg, um unsere Angelegenheit in Ordnung zu bringen. In vier Tagen denke ich wieder zurück zu sein. Bis dahin gedenken Sie freundlichst Ihres Sie hochverehrenden Ewald von Dahlem."

8.

Der vierte Tag der Abwesenheit des jungen Freiherrn war fast verstrichen. Gertrud hatte die Zeit unter Hängen und Bangen in großer Unruhe verlebt. An diesem vierten Tage gegen drei Uhr nachmittags fuhr vor dem Hauptportal eine bestaubte Equipage vor, aus welcher der Oberst und seine Gattin stiegen. Ihr Sohn begleitete sie nicht.

Die junge Lehrerin, welche den Vorgang vom Fenster aus beobachtete, ahnte sofort, daß etwas Ernstes, Schwerwiegendes zwischen Ewald und seinen Eltern vorgefallen sein müsse. Als sie die Herrschaften gleich darauf mit Wanda in der Vorhalle empfing, grüßte Frau von Dahlem nur sehr kühl, umarmte Wanda flüchtig und ging, ohne ein Wort zu sagen, in ihre Zimmer.

Beim Diner nachher saßen sich die vier Personen schweigend gegenüber. Gertrud befand sich in peinlichster Verlegenheit und errötete unwillkürlich, wenn sich die Augen der Herrin des Hauses auf sie richteten. Wanda schien ebenfalls sehr niedergeschlagen zu sein, sie weinte leise in sich hinein, und rührte das Essen kaum an.

Aber weder ihr Vater noch ihre Mutter, die sonst die Aufmerksamkeit selbst waren, achteten darauf.

Nachdem die Tafel aufgehoben und der Diener hinausgegangen war, wandte sich der Oberst an Gertrud und sagte:

"Ich wollte Ihnen nur mitteilen, Fräulein Wagnis, daß Ihre Frau Mutter morgen hier sein wird."

"Meine Mutter?"

"Ja — ich habe sie gebeten, hierher zu kommen."

Gertrud schwieg. Sie hatte sofort begriffen, um was es sich handelte und wollte sich vor dem wieder eintretenden Diener kein Erstaunen anmerken lassen.

Als man aus dem Speisezimmer in den Nebenraum gegangen war, warf sich Wanda plötzlich leidenschaftlich in die Arme ihrer Erzieherin.

"Sie wird nicht fortgehen, nicht wahr, Mama?" rief sie. "Ich will nicht, daß sie fortgeht!" sekte sie hinzu, mit ihren kleinen Füßen auf das Parkett stampfend.

"Still, Wanda, du schweigst!" sagte der Oberst streng. "Komm mit mir hinaus." — Er verließ mit dem Kinde das Zimmer und ließ Gertrud mit Frau von Dahlem allein.

"Fräulein Wagnis," sagte die letztere, "Sie werden wohl verstanden haben, weshalb wir Ihre Mutter hierher kommen lassen. Sie können nicht länger bei uns bleiben, da mein Sohn die Idee — die sonderbare Idee gefaßt hat, Sie heiraten zu wollen. Mein Gatte hat mir vorgeworfen, daß ich dabei nicht ohne Schuld sei, indem ich Ewalds Annäherung an Sie begünstigt habe. Wie konnte ich ahnen, daß mein Sohn, der Freiherr von Dahlem, an so etwas denken würde! Ich glaubte seiner vollkommen sicher zu sein und habe mich, wie die Erlebnisse beweisen, allerdings geirrt. Ich mache Ihnen keinen Vorwurf, denn ich kenne Sie genügend. Es war weder Koketterie noch Absicht von Ihrer Seite,

welche dies Resultat herbeiführten. Meinem Herrn Sohn gebührt der Ruhm, eine so glorreiche Idee gefaßt zu haben. Wir sind dadurch wie aus den Wolken gefallen, wir —"

"Bitte, ersparen Sie mir das Weitere, gnädige Frau!" ihr Gertrud, zitternd vor Erregung über den spöttischen Ton der Dame, ins Wort.

"Meine Aufregung ist wohl nur natürlich. Kurz und wir sind Ewald nach Dahlems Hof vorausgeeilt und haben Mutter hergebeten. Sie wird wahrscheinlich morgen ankommen. Sie kehren dann sofort mit ihr in Ihre Heimat zurück. Werden uns voraussichtlich nicht wiedersehen. Ich bedaure ja sehr, aber es ist nicht meine Schuld."

Frau von Dahlem wollte mit stolzem Kopfschütteln das Zimmer verlassen. Aber als sie sich an der Tür noch einmal wandte, bemerkte sie, daß Gertrud wie gebrochen in sich sammelte.

"Fräulein Wagnis," sagte sie, sich dem jungen Mädchen nähernd, mit sanfterer Stimme, "ich bedaure ja lebhaft, was eben sagte, daß ein so eigentümliches Vorkommnis unsere Trennung herbeiführt. Aber ich versichere Sie, daß Ihnen meine Achtung bleibt und werde mich bemühen, Ihnen eine andere Stellung verschaffen. Selbstverständlich zahlen wir Ihnen auch das Weitere, bis Sie einen passenden Wirkungskreis gefunden haben."

"Ich danke Ihnen, gnädige Frau," antwortete Gertrud, "denke zunächst mit meiner Mutter zurückzufahren."

Nachdem Frau von Dahlem das Zimmer verlassen hatte, stützte das junge Mädchen wie betäubt den Kopf in die Hand. Das Anerbieten in betreff des Geldes demütigte sie mehr, die Unzufriedenheit und der Unwille der Dame.

Bittere Gedanken stiegen in ihr auf, während sie nach ihrem Zimmer ihr Gepäck ordnete. Bei dieser Beschäftigung kam auch Frau von Dahlem noch einmal mit Wanda zu, damit diese sich von ihrer Erzieherin verabschiede.

Gegen neun Uhr hörte Gertrud, daß leise an ihre Tür geklopft wurde. Als sie öffnete, trat Wanda auf den Zehenspitzen herein und flüsterte ihrer Erzieherin geheimnisvoll zu:

"Ewald ist da!"

Als Gertrud nicht antwortete, umschlang das Kind sie mit beiden Armen und wiederholte:

"Ewald ist da! . . . Sie werden nicht fortgehen, er will nicht, und ich auch nicht. Ich habe so viel geweint und gebe auf, daß Sie bleiben sollen, darauf ist Papa mit Ewald in den Garten gegangen. Ich weiß nicht, was sie dort miteinander gesprochen haben, aber Papa war sehr blaß und finster, als er zu Mama ins Speisezimmer kam, und ich hörte ihn sagen: 'Es muß mir gelingen, ihn von dieser Torheit abzubringen.' Mama war so geregt, daß sie vergaß, mich zu umarmen, als ich schlafen wollte. Dann, als Lisette mich ausgekleidet hatte, tat ich, als wenn ich schlief. Nachdem sie hinuntergegangen war, bin ich aufgestanden und leise hierhergeschlichen, um Ihnen alles zu sagen."

"Danke, Wanda, mein Liebling, aber nun ziehe dich schnell zu Bett und geh schlafen, damit deine Mama nicht ärgerlich wird."

"O, Mama hat alle Ursache, mit mir zufrieden zu sein. Ich habe in letzter Zeit in allen Dingen große Fortschritte gemacht. Das verdanke ich einzig und allein Ihnen, Fräulein Wagnis. Wenn Sie von uns fortgehen, werde ich alles wieder vergehen lassen und schlecht und böse werden."

"Nein, Kind, böse wirst du niemals werden. Komm mit mir, ich werde dich in dein Zimmer zurückbringen."

Vorsichtig schlich sie über den Korridor, dann sorgte Gertrud dafür, daß ihre Schülerin sich sofort ins Bett legte. Sie blieb bei ihr sitzen, bis sie eingeschlafen war und drückte dann noch einmal Kuß auf ihre Stirn.

Am andern Tage gegen ein Uhr mittags trat Lisette in Gertruds Zimmer und bestellte:

"Sie möchten herunterkommen, Fräulein, es ist eine Dame im kleinen, grünen Salon, die Sie zu sprechen wünscht."

Trotz aller Niedergeschlagenheit begann das Herz Gertruds freudig zu klopfen — sie sollte ja ihre Mutter wiedersehen. Sie stieg sie die Treppe hinab. — Bei ihrem Eintritt erhob sich eine schwarzgekleidete Gestalt von dem Sessel, und gleich darauf lag sie in den Armen der Erwarteten.

"Gertrud," sagte diese, "was hast du getan — was geht vor?" Ihr sonst so sanfter Blick sah traurig und vorwurfsvoll auf das junge Mädchen.

Gertrud war im ersten Moment ganz bestürzt über den kalten Empfang.

"Muß ich dich so wiederfinden, Kind! Ich hätte nie geglaubt, daß dich Rang und Stand verblenden könnten, daß ein solches Ehrgeiz Pflichtgefühl und Gewissen in dir ersticken würden."

"Was willst du damit sagen, Mama?" rief das junge Mädchen fast heftig.

Als Frau Wagnitz dem offenen Blicke ihrer Tochter, aus dem jeder Furcht noch Angstlichkeit, sondern nur Überraschung und Empörung über die ihr gemachten Vorwürfe sprach, begegnete, überließ sie ihren Ton.

"Sie müssen sich getäuscht haben," rief sie, "du kannst nicht so leicht sein. Verstellung und Heuchelei ist nie dein Fehler gewesen!" Und jetzt erst drückte sie ihre Tochter mit leidenschaftlicher Hartlichkeit an ihre Brust.

"Was sagst du da von falschem Ehrgeiz, Mama?" fragte Gertrud, nachdem sie sich etwas gefaßt hatte. "Was wirst man eigentlich vor?"

"Du sollst den jungen Freiherrn in deine Netze gelockt haben, und drückt sich der Herr Oberst in dem Briefe aus, in welchem er mich auffordert, sogleich hierherzukommen. Vielleicht hat nichts weiter als eine unschuldige Aofetterie deinerseits diese adelstolze Familie in Aufregung versetzt. Erzähle mir, wie es gekommen ist, daß der junge Herr auf die Idee verfiel, dir seine Hand anzubieten."

"Liebe Mama, ich wußte beim besten Willen darüber nicht zu sagen. Ich habe mich dem jungen Freiherrn gegenüber sehr korrekt benommen, und auch er hat mich immer mit der größten Höflichkeit behandelt. Kein vertrauliches Wort ist zwischen uns gewesen. Darum bin ich selbst aufs äußerste überrascht gewesen, daß er mich aufforderte, seine Frau zu werden."

"Liebst du ihn?" fragte die Mutter.
"Nein; aber er hat sich durch und durch ehrenhaft benommen. Ich kann nicht einmal mit Gewißheit sagen, ob ich seinen Antrag angenommen hätte, wenn der Widerspruch seiner Familie befragt worden wäre."

"Vielleicht lassen sich diese Hindernisse überwinden, Kind." "Ich glaube, daß der Oberst in diesem Punkte unzugänglich ist, und möchte auch um keinen Preis in eine Familie eintreten, die sich nur mit heftigem Widerwillen aufnehmen würde."

Sie fuhr plötzlich zusammen und lauschte nach der Tür. Man hörte im Korridor lautes Sprechen und dann eine kräftige Männerstimme sagen: "Ich werde selbst mit ihr sprechen!" Gleich darauf wurde die Flügelthür heftig aufgerissen, und Ewald trat auf der Schwelle. Ihm folgte blaß und zitternd seine Mutter, hinter welcher die hohe Gestalt des Obersten erschien.

Frau von Dahlem trat lebhaft auf Gertrud zu und flüsterte leise: "Entscheiden Sie in diesem Augenblicke nichts, Fräulein Wagnitz, mein Sohn weiß nicht, was er tut."

"Ich will selbst mit ihr sprechen", wiederholte der junge Freiherr. "Man hat mich förmlich in Haft gehalten, um es zu verhindern. Aber ich habe es satt, mich wie ein Kind behandeln zu lassen und will in der Sache zum Schluß kommen. Man hat mir gesagt, daß Sie von hier fortgehen wollen, Fräulein Wagnitz. Das kann ich kaum für möglich halten. Ich habe vor Gott geschworen, keine andere zur Frau zu nehmen als Sie und wiederhole hiermit diesen Schwur. Zugleich bitte ich Sie noch einmal feierlich um Gegenwart Ihrer Frau Mutter und meiner Eltern um Ihre Hand. Auch der Widerspruch meiner Eltern kann den Ehebund nicht verhindern, wenn Sie einwilligen, meine Frau zu werden. Ich bitte Sie, sprechen Sie, Fräulein Gertrud, ich erwarte aus Ihrem Munde das Schicksal meines Lebens."

Aber Gertrud blieb stumm. Sie erwartete, daß die Eltern Ewalds das Wort ergreifen würden, aber auch diese sagten nichts. Frau Wagnitz, die ihrer Tochter in ihrer grenzenlosen Verehrung zu Hilfe kommen wollte, machte eine Bewegung, auf Frau von Dahlem zuzutreten, aber Gertrud verhinderte sie daran.

"Liebe Mama," flüsterte sie ihr zu, "verliere nicht unnütze Worte, laß mich meine Pflicht tun. Herr von Dahlem," wandte sie sich dann an den jungen Mann, "ich weiß die Ehre, die Sie mir anzuweisen wollen, zu schätzen, aber die Haltung Ihrer Eltern gegen mich zwingt mich zu einer Abweisung. Unter solchen Umständen will und darf ich nicht in Ihre Familie eintreten. Ich gebe Ihnen Ihr Versprechen zurück und werde Dahlemshof verlassen."

"Du hörst es, Mutter," sagte Ewald, auf Frau von Dahlem zutretend und wie beschwörend ihre Hände ergreifend. An dem trankhaften Druck derselben konnte sie die Angst und Aufregung seiner Seele deutlich erkennen.

"Ich höre," antwortete Frau von Dahlem trotzdem kühl, "ich höre und habe niemals daran gezweifelt, daß Fräulein Wagnitz ein sehr achtbares Mädchen ist."

Von seiner Mutter somit abgewiesen, wandte sich Ewald an seinen Vater und sagte zu diesem einige Worte, worauf der Oberst seiner kurzen, entschiedenen Art erwiderte:

"Du bist vollkommen verrückt, mein Sohn!" Nach dieser an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig lassenden Erklärung machte Frau Wagnitz den Herrschaften eine Verbeugung und gab ihrer Tochter einen Wink, um mit ihr hinauszugehen. Als der junge Freiherr dies bemerkte, wollte er ihnen folgen, aber sein Vater hielt ihn am Arm zurück.

Die Tür schloß sich hinter Mutter und Tochter, und Gertrud hörte noch lange auf ihrem Zimmer, wie Ewald unten mit seinen Eltern laut und aufgeregter sprach. Noch an demselben Abend verließ sie, ohne jemand von der freiherrlichen Familie wieder gesehen zu haben, mit ihrer Mutter Dahlemshof.

Die beiden Frauen begaben sich zuerst nach Rügenwalde, wo sie die Nacht verbringen wollten, ehe sie am nächsten Tage die Reise nach der Heimat antraten. In Rügenwalde wohnte Doktor Bernide, und Gertrud äußerte den Wunsch, ihrem Freunde und Gönner Lebewohl zu sagen. Der Arzt war nicht wenig erstaunt über diese Wandlung der Dinge und bot Frau Wagnitz für einige Tage Asyl in seinem Hause an. Vielleicht hatte er dabei den Hintergedanken, daß sich auf Dahlemshof, nachdem die Wogen der Aufregung und des Zornes sich gelegt hatten, doch noch die Dinge zu Gertruds Gunsten gestalten würden.

Das kleine Häuschen, welches er außerhalb der Stadt bewohnte, hatte eine gewisse Ähnlichkeit mit dem der Frau Wagnitz und heimelte das junge Mädchen überaus an. Die innere Einrichtung war freilich komfortabler, aber nicht so peinlich gehalten und zierlich geordnet, wie bei ihrer Mutter. Man merkte, daß das umfänglich Schalten und Walten der Hausfrau fehlte.

Frau Wagnitz fragte den Arzt denn auch scherzend, weshalb er sich nicht längst verheiratet hätte.

"Ich bin in dieser Beziehung etwas eigentümlich und werde mich wahrscheinlich niemals verheiraten", antwortete der Doktor ausweichend.

Offenbar um dies Gespräch abzuschneiden, ging er auf ein anderes Thema über, indem er Frau Wagnitz zu bestimmen suchte, noch einige Tage bei ihm zu bleiben. Er wollte versuchen, für Gertrud eine andere Stelle ausfindig zu machen und glaubte auch schon eine passende zu wissen. In einigen Tagen würde er bestimmten Bescheid geben.

(Fortsetzung folgt.)

Erst Buchbinder, dann Gelehrter.

Skizze von Eugen Peterfon. (Nachdruck verboten.)

Beispiele wirken viel. Magnet lödt magnetische Eigenschaft. Die Lehre großer Geister weckt den Geist der ihnen nahestehenden Zeitgenossen. So bildete der Weise von Athen den sinnigen Plato, und auch der treffliche Xenophon, der Geschichtsschreiber der alten Griechen, der sowohl als Mensch wie als Schriftsteller bedeutend war, wußte zu erzählen, daß er nur durch seinen Umgang den Impuls zum Guten geschöpft habe.

Ebenso erweckte Davy, der selbstlose Menschenfreund und Pflanzender, der eigentliche Entdecker des elektrischen Lichtes, bei einem seiner Zuhörer große Verwunderung. Es war dieser Schüler Davys ein armer Buchbindergehilfe, Michael Faraday, der Sohn eines Goldschmieds in einem englischen Dorfe.

Des Vaters Handwerk gefiel dem jungen Michael nicht besonders gut, weshalb er nach London ging, um dort die Buchbinderei zu erlernen.

Doch diese Neigung war eigentlich nur das Mittel zum Zweck oder vielmehr zum Ziel, das der Jüngling in sich ahnte. Er las die Bücher, die ihm von seinem Meister zum Binden übergeben wurden, und lernte infolgedessen dieses Handwerk nur zu wenig oder, wie wir später hören werden, gar nicht. Er erliefte somit mehr Tadel als Lob von seinem Meister; dennoch gelang es ihm, seine Lehrzeit zu vollenden. So ziemlich mit gleichem Interesse verfolgte er alle Erzeugnisse der Literatur, die ihm zum Binden übergeben wurden, bis ihm ein Teil der Enzyklopädie, der die Chemie behandelte, besonders auffiel. Er vertiefte sich in den Inhalt desselben und erkannte nunmehr, daß er zum Handwerker nicht geboren sei, sondern zu etwas anderem. Er fing an zu experimentieren, und zwar mit einer alten Flasche, die ihm einzig zu Gebote stand.

So hatte er sein zwanzigstes Lebensjahr erreicht und arbeitete als Geselle bei einem nicht besonders liebenswürdigen Meister. Jeden freien Augenblick benutzte er zur Lektüre wissenschaftlicher Werke. Da eines Tages überraschte ihn in der Werkstatt seines Meisters, in der er sich gerade allein befand, und zwar vertieft in ein Buch, ein Herr, in dessen Werk er gerade las und das dieser zum Einbinden hingegeben hatte.

"Wie — Sie lesen darin?" fragte ihn dieser.

"Unerschrocken entgegnete Faraday, daß ihn ein Artikel über Elektrizität besonders interessiert habe."

Erstaunt über des jungen Buchbinders eigenartige Begabung fragte ihn der Gelehrte, ob er eine Eintrittskarte zu seinen Vorlesungen haben wolle. Freudig bejahte Faraday, und mit großem Eifer besuchte er die Vorlesungen. Ja er beschloß, sich direkt an Davy zu wenden, aus dessen Worten deutlich und unverkennbar der Menschenfreund sprach. Dem Entschlusse folgte die Tat. Er fügte seinem diesbezüglichen Gesuche eine Abschrift der mit an-

gehörten Vorträge bei und bat den Gelehrten, ihm behilflich zu sein, daß er seine jetzige Stellung aufgeben könne, um eine ihm zusagende zu erringen.

Anfangs war der große Gelehrte wenig geneigt, weil dem Gesuchsteller die nötige Schulbildung fehlte. Er verschränkte es jedoch nicht, den jungen Mann zu besuchen. Und bald änderte sich seine Ansicht. Er bedauerte nur, selbst nicht viel für Michael Faraday tun zu können, so gern er wollte.

Da eines Tages begegnete er bei einem Ausgang Mister Pepsys, einem sehr einflussreichen Mitglied der Royal Institution. Vielleicht wußte dieser Rat. Er unterbreitete ihm das Gesuch Faradays und fragte ihn, was er tun solle. — Laconisch lautete die Antwort:

„Lassen Sie den jungen Mann Ihre Flaschen spülen und Ihre Retorten reinigen. Ist er zu etwas gut, so tut er es ohne Widerwillen, will er es nicht tun, so taugt er eben zu nichts.“

„Letzteres befürchte ich gar nicht,“ entgegnete Davy, dem diese Antwort wenig gefiel, „denn Faraday scheint ein strebsamer und tüchtiger Mensch zu sein und wohl wert, daß man sich seiner annähme.“

Mister Pepsy zuckte die Achseln.

Eine Frau als Geistlicher an dem Frauengefängnis in Zavaitschno in Finnland. (Mit Text.)

Später jedoch gelobte er sich, dem jungen Mann etwas Besseres zu bieten, als Flaschen spülen und Retorten reinigen.

Kurz darauf, im Jahre 1813, wurde den versammelten Mit-

gliedern der Royal Institution von Humphrey Davy ein Stück nachstehenden Inhaltes vorgelegt: „Schreiber dieser

beehrt den vermelten stehern zuteilen sich jem gesund hat, der von William Payne gehabte jetzt aufgebene le zu den gen reit ist.



Die neuen bayerischen Briefmarken.

Phot. S. Hoffmann. (Mit Text.)

heißt Michael Faraday, ist erst zweiundzwanzig Jahre alt, behilflich, tätig, von intelligentem Äußern, und das Amtchen auszufüllen scheint er mir, so viel ich zu beurteilen vermag, durchaus geeignet. Einer solchen Empfehlung, noch dazu eines so einflussreichen

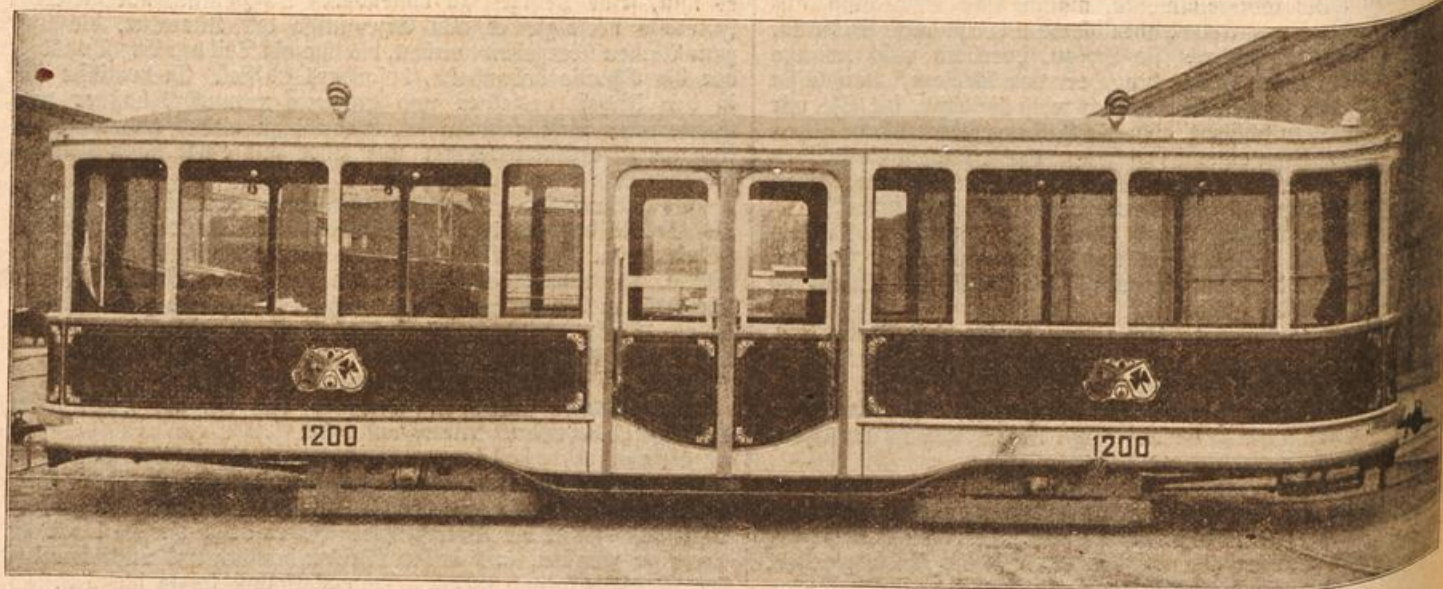


Nachbildung der „Gaulen Grete“ in Friesach. (Mit Text.)

Phot. Gebr. Gaedel, Berlin.

Mannes wie Davy, konnte der Erfolg nicht fehlen. Der arme Buchbindergehilfe wurde nun Schüler des von ihm hochverehrten Mannes, des größten Physikers seiner Zeit, und angestellt dem bedeutendsten wissenschaftlichen Institut in London.

Er schreibt hierüber selbst: „Ich war Buchbinder, ach — ungern, nun aber — ich bin zur Philosophie geboren (das sage ich in seiner Rede), ja zur Philosophie übergegangen, und zwar es mir gelungen, durch Sir Humphrey Davys gütige Fürsorge die Stelle seines Assistenten bei der Royal Institution zu erhalten. Und wie das gekommen? Ich weiß es selbst kaum, ich weiß nur



Ein neuartiger deutscher Straßenbahnwagentyp. (Mit Text.)

daß ich schon während meiner Lehrlingsjahre nichts lieber tat, als Bücher lesen, besonders solche, die von der Chemie handelten. So ich versuchte es sogar, zu experimentieren, aber wie — eine alte Flasche war alles, worüber ich verfügen konnte, und jetzt bin ich zu meiner Freude fortwährend beschäftigt, mit meinem gütigen Lehrer und Meister die Werke der Natur zu beobachten, nach welchen sie die Welt regiert und erhält."

Und als er Davy auf dessen wissenschaftlichen Reisen nach Frankreich und Italien begleiten durfte, benutzte er jede Gelegenheit, sein Wissen zu bereichern, so daß er nach mehrjähriger Abwesenheit von London mit eigenen Beobachtungen und Experimenten an die Öffentlichkeit treten konnte, und bald infolge der Gediegenheit seiner Beobachtungen wie infolge der Klarheit seiner Darstellungsweise unter den Gelehrten nicht geringes Aufsehen erregte. Entdeckungen von großer Bedeutung machten seinen Namen bekannt, und schon im Jahre



Die alte Petrikirche in Erfurt. Photothek, Berlin. (Mit Text.)



Antonio Salandra, der neue italienische Ministerpräsident. (Mit Text.)



Dr. Albert Gobat, Schweizerischer Nationalrat 1. (Mit Text.)

1823 zeichnete die Universität Oxford den nunmehr zweiunddreißigjährigen Forscher durch Verleihung der Doktorwürde aus. Ihn, der nie ein Examen gemacht, der nie an einer Hochschule studiert hatte. — Auch gelehrte Gesellschaften erkannten Faradays Verdienste an, indem sie ihn zum Ehrenmitglied ernannten, und es währte nicht lange, so wurde ihm der Titel eines Barons verliehen. Alle diese äußeren Glücksgaben jedoch erschienen ihm gering im Vergleich zu einer glücklichen häuslichkeit, wie sie ihm an der Seite einer trefflichen Gattin zuteil ward. — Er hat nicht wie sein Lehrer Davy ein ausführliches Tagebuch geführt; es finden sich jedoch inmitten wissenschaftlicher Aufzeichnungen einige Blätter, in denen er uns manches fundgetan hat, was beachtenswert ist; beispielsweise auch nachfolgender Ausspruch: „Unter allen meinen Erlebnissen betrachte ich eines als die Quelle höchster Ehre und alles überstrahlenden Glückes: Wir wurden ehelich verbunden: 12. Juni 1821.“

Auf die Stürme, die Anfang des vorigen Jahrhunderts Europa erschütterten, folgte eine wohlthuende, der geistigen Entwicklung der Menschheit günstige Ruhe. Künste und Wissenschaften fan-

den mehr Anhänger, machten weitere Fortschritte; so mancher Geistesheld, mancher Forscher konnte Ruhm für seine Schöpfungen ernten.

Es war im Herbst, dichter Nebel verhüllte die Häusermassen, Plätze und Straßen der englischen Hauptstadt — so berichtet uns A. G. Daul in seinen Lebensbildern —, zwei Männer schreiten, von der Royal Institution kommend, der Bakerstreet zu.

„Das Licht unserer Gaslaternen“, bemerkte der Jüngere von beiden, „vermag kaum den dichten Nebel zu durchdringen, und dennoch — wie strahlend ist die Beleuchtung der modernen Großstadt im Vergleich zu derjenigen, welche in meinen Kinderjahren gesehen zu haben ich mich wohl entsinne.“

„Gleichwohl“, entgegnete der ältere Gefährte, „waren jene mit Öl gespeisten Straßenlaternen ein bedeutender

Fortschritt gegenüber den trüben Hängelampen des vergangenen Jahrhunderts, die mehr der Dunkelheit zur Folie dienten, als daß sie die Nacht erhellen. Wir sind schnell fortgeschritten in den Erfindungen; fast möchte ich behaupten, daß künftig, in vielleicht nicht allzu ferner Zeit, ein ganz anderes und weit schöneres Licht als diese heute so trüb brennenden Gasflammen verbreiten, vielleicht der alles überstrahlende Lichtglanz elektrischer Lampen, die Folge von Sir Humphry Davys im Jahre 1813 erzielter Lichtquelle, von passend gewählten erhöhten Punkten aus die Straßen und Plätze der Städte beleuchten wird. Doch eilen wir, ich möchte Ihnen noch etwas zeigen, was Sie interessieren dürfte.“

Sie langten in der Blandfortstreet an. Hier hemmte der ältere



Der Rosenstar. (Mit Text.)

Herr seinen Schritt. „Hier ist es noch, wie es früher gewesen, hier sind wir auch an Ort und Stelle, hier wollen wir eintreten.“

Er öffnete eine Tür und betrat einen Buchbinderladen. Sein Begleiter folgte ihm.

Eine sauber gekleidete Frau fragte nach den Wünschen der Herren. Man erbat sich eine Kleinigkeit, während der Blick des älteren Herrn im Laden umherschweifte. Dann fragte er nach dem Namen des früheren Ladeninhabers. Dieser sowie der des Vorgängers stimmten nicht.

„Nun, so war's vielleicht Mister Kieban, Sir Michael Faradays Lehrherr!“ meinte die Frau.

„Einen Sir Michael Faraday gibt es nicht,“ erwiderte der Frager, der niemand anders war als Faraday selbst, der Professor an der Royal Institution und Inhaber des von seinem gütigen, bereits heimgegangenen Gönner Davy früher bekleideten Amtes. „Sie würden mich jedoch zu Dank verpflichten, wenn Sie mir gestatten wollten, das hier neben dem Laden liegende Zimmer diesem Herrn zu zeigen.“

Ohne die Erlaubnis der Frau abzuwarten, welche beteuerte, sie habe sofort Sir Faraday erkannt, obwohl sie ihn nie gesehen hatte, führte er seinen jüngeren Gefährten in das mit einem Fenster nach der Straße versehene Zimmer.

„Hier, lieber Tyndall“ (dieser war Faradays Schüler und späterer Biograph), sagte Faraday, tiefbewegt in Erinnerung früherer Zeiten, „hier in diesem finstern und engen Winkel habe ich einst die Bücher einbinden müssen, deren verstohlene Lektüre mich oft so glücklich und ebensooft namenlos elend gemacht, nicht nur wegen des Tadels, den ich mir wegen Zeitvergeudung von meinem Meister zuzog, sondern auch, weil mir mittelst dieser Bücher die Welt und die Wissenschaft verlockend winkte, ohne daß ich die geringste Aussicht gehabt hätte, dieser oder jener je nahen zu dürfen. Und dennoch war es mir vergönnt, hinauszutreten aus dem Dunkel und der Unwissenheit, und theilhaftig zu werden des für mich denkbar höchsten Erdenglücks.“

Welch hervorragende Werke stammen von Michael Faraday! Es ist deren eine große Zahl. Zunächst seien erwähnt die Aufschlüsse über die Legierungen des Stahles mit edlen Metallen. Einer ganzen Reihe von Beobachtungen und Resultaten, die er hierüber veröffentlichte, gab er aus Bescheidenheit den Titel: „Versuche“. Ferner die durch ein sinnreiches Verfahren gelungene Überführung einer Menge verschiedener Gasarten (der Kohlensäure, des Chlors u. a.), die man bisher für unveränderlich gehalten hatte, aus dem luftförmigen Aggregatzustand in den tropfbar flüssigen. Hieraus wurde man in der Vermutung bestärkt, daß alle luftförmigen Körper die beiden anderen Aggregatformen, die flüssige und die feste, anzunehmen vermögen.

Auch stellte er verschiedene Verbindungen zwischen Kohlenstoff und Wasserstoff her, welche bei gleicher Zusammensetzung mit dem ölbildenden Gas, dem Leuchtgas, verschiedene Eigenschaften zeigen.

Etwa 16 040 Arbeiten, Experimente und Entdeckungen stammen von Faraday. Die hervorragendste ist, wie sein Freund Tyndall sagt, die wundervolle und einzig dastehende Entdeckung, den Lichtmagnetismus und die der magnetischen Beschaffenheit aller Körper. Dies seine Erfolge. Nun aber der Mann als solcher.

Bezeichnend für die Sinnesart dieses großen Gelehrten sind die Worte in der Vorrede zu der ersten Sammlung seiner Schriften. Hier schreibt er: „Die nachstehenden, auf Sir Humphry Davys Wunsch von mir verfaßten, in der wissenschaftlichen Zeitung und anderwärts erschienenen Artikel sind teils gut, teils mittelmäßig, teils schlecht. Dennoch habe ich sie in einem Bande vereinigt, weil sie mir alle zu meiner Fortbildung behülflich gewesen sind, und zwar die schlechten am meisten, da ich immer, wenn ich nach Jahresfrist das von mir Geschriebene durchsah, gewahr wurde, wie mangelhaft es gewesen, sowohl im Inhalt wie in der äußeren Form. Das lehrte mich, so viel wie möglich fernerhin Fehler vermeiden.“

Wahrhaft große Geister sind stets bescheiden. Dies traf, wie wir sehen, auch bei Faraday zu, obwohl er sich seines innern Wertes recht wohl bewußt war.

„Gewiß bin ich demütig“, sagte er einst zu Tyndall, der ihn hindern wollte, einen Brief an den Dekan des St. Pauls College mit Lumbly yours (Ihr demütiger oder untertänigster) zu unterschreiben. „Dennoch würde ich mir eine Beleidigung nicht ruhig gefallen lassen.“

Und keinem andern hat Faraday diese Gesinnungsart deutlicher zu verstehen gegeben als dem damaligen englischen Minister Lord Melbourne, als dieser sich gelegentlich einer Unterredung mit dem Gelehrten über die Wissenschaft geringschätzend geäußert und das Wort „Humbug“ gebraucht hatte. Entrüstet entfernte sich Faraday und tat ihm in einem Schreiben kund, daß er weder mit der bewußten Angelegenheit noch mit dem Herrn Minister ferner etwas zu schaffen haben wolle. Melbourne glaubte, diese

Zeilen würden nicht so ernst gemeint sein; doch er mußte einsehen, daß er sich getäuscht habe und sich, da die Erledigung der Angelegenheit notwendig war, zu einer schriftlichen Entschuldigung seines Benehmens verstehen.

Wie einst Davy, so bekleidete auch Faraday lange Zeit ein Amt eines Präsidenten an der Royal Institution.

Davy war in diesem Amt nicht glücklich gewesen, er hatte den bitteren Trank des Undankes kosten müssen, seine Geisteskräfte wurden gelähmt. Faraday war dem Haß, dem Reid und der Verleumdung, unter denen Davy zu leiden gehabt hatte, wenn auch ausgesetzt, besonders weil seine Entdeckungen nicht geeignet waren, wie die seines Vorgängers, die Angriffe mißgünstiger und denkender Menschen gegen ihn aufzustacheln.

Als er nach dreißigjähriger Tätigkeit zur Kräftigung seiner Gesundheit London auf einige Zeit verließ, brauchte er nicht den tränkenden Mitleid der Gelehrten an der Pariser Universität und anderen Hochschulen aus dem Wege zu gehen; nein, viele derselben blickten bewundernd zu ihm auf und überall wurde mit Auszeichnung empfangen.

In einem kleinen Dorf der Schweiz, weitab von der verkehrsreichen Straße, hatte sich in den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts eine englische Familie niedergelassen.

Es war der alte Herr Faraday, der hier mit seiner Frau und einer Nichte, denn Kinder hatte ihm das Geschick verweigert, in gänzlicher Abgeschiedenheit von der Welt Erholung für seine müde werdenden Geister gesucht hatte.

Das Dorf war nur von Schlossern und Nagelschmieden umwohnt. Vielleicht gerade deshalb und in Erinnerung an die langentschwundene Jugend, hatte der alte Gelehrte dieses Dorf zum Aufenthalt gewählt. Oft saß er stundenlang an der Dorfschmiede und blickte gedankenvoll in die Schmiedewerkstätten und auf die in denselben emsig schaffenden Arbeiter.

So hatte er einst in der niedrigen Hütte seines Vaters gesessen und zugehört, wenn dieser das Eisen gegläht und dann mit dem Hammer auf den Ambos geschlagen, daß die Funken umherflogen.

Ein reiches Leben lag hinter ihm. Die Gesundheit erlangte er jedoch nicht wieder. Er starb zwei Jahre nach seiner Rückkehr aus der Schweiz in England, ohne sich noch einmal der ihm so lieb gewordenen Wissenschaft widmen zu können, am 25. August 1867 in Hamptoncourt.

Überlistet.

„Corporal, ich bin bestohlen worden; mein Goldstück ist verschwunden!“ meldete ein Pariser Rekrut seinem Unteroffizier. Der Unteroffizier ließ seine Leute zusammenkommen und forderte den Dieb auf, das Goldstück herauszugeben. Niemand meldete sich, und jeder beteuerte seine Unschuld. Unteroffizier ließ nun durch einen Gefreiten seine Leute auf die Tornister durchsuchen, das Goldstück fand sich nicht. Über den Verdacht empörten Soldaten stellten nun ihrem Vorgesetzten vor, daß der Rekrut sein Geld verloren haben müsse. Allein dieser beharrte auf seiner Anzeige.

Der Unteroffizier hielt nun folgende Anrede an seine Leute: „Ihr hört, der Rekrut will bestohlen sein. Er ist jung, unversorben, ehrlich. Ich muß ihm glauben. Es ist ein Dieb unter uns. Da dieser sich aber nicht freiwillig meldet, so müssen wir ihn auslösen!“ Die Soldaten protestierten zwar gegen das seltsame Gottesurteil, mußten sich aber fügen.

„Ich werde für jeden Mann einen Strohhalm nehmen, und derjenige unter euch, der den längsten Halm zieht, ist der Dieb.“ Wieder erhob sich ein Murren.

„Ruhe im Glied!“ donnerte der Kasernensalomo. „Wer murren macht sich verdächtig.“

Auf diese Argumentation hin trat das tiefste Schweigen ein. „In dieses Buch hier stecke ich die Halme“, fuhr der Unteroffizier fort. „Das geschieht, damit man nicht sehen kann, wie lang sie sind. Ihr zieht der Reihe nach, und wer den längsten Strohhalm erwischt, der ist der Dieb.“

Die Leute zogen der Reihe nach. Plötzlich bemerkte der Unteroffizier, daß einer der Leute, ein Soldat namens Dubois heimlich von seinem Strohhalm ein Stück abbrach.

„Du bist der Dieb!“ donnerte er den Ahnungslosen an. „Siehst du, ich habe alle Strohhalme gleich groß gemacht. Du wußtest ja, daß der Dieb, um nicht dafür zu gelten, seinen Strohhalm verkürzen würde, wenn ich auch nicht voraussetzte, daß er gleich, wie dieser da, die Hälfte kürzen würde. Durchsucht ihn von Kopf bis zu Füßen.“

Der Befehl wurde aufs peinlichste vollzogen, und man fand endlich das Goldstück im rechten Schuh des Verdächtigen ver-

bedt. Dubois wollte sich vor dem Kriegsgericht damit verteidigen, daß der wirkliche Dieb ihm einen Poffen gespielt und das Goldstück in seinen Schuh gesteckt hätte, aber der Präsident erwiderte ihm: „Angeklagter, das glaubt Euch niemand. Wäret Ihr nicht Euerer Schuld bewußt gewesen, so hättet Ihr nicht heimlich Eueren Strohhalm kürzer gemacht.“

Dubois wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt; der salomonische Unteroffizier aber zum Sergeanten befördert. W. F.

Die beiden Nachbarn.

In der Stadt Flensburg im Holsteinischen lebten anfangs der vierziger Jahren zwei Nachbarn in unge störter Einigkeit und Freundschaft; jeder Tag mußte sich ihnen bei einer Pfeife Tabak im traulichen Gespräche beschließen oder beiden fehlte vom Leben das Beste. Einer derselben war der Zinngießer P. In dessen am Grünmarkte belegenen Hause fanden regelmäßig diese abendlichen Zusammenkünfte statt; zwei lange Tabakspfeifen lagen jedesmal schon neben der Tabaksdüte bereit, wenn der erwartete Nachbar eintrat.

Eines Abends am Schlusse des Besuches und nachdem der Nachbar bereits aufgestanden war, um sich zum Weggehen anzuschiden, wobei er mit dem Rücken gegen das Fenster gelehnt stand, bemerkte P., daß er wie spielend den untersten Fensterhaken öffne. Gebliffentlich drehte er sich um und glaubte nun zu hören, daß dasselbe mit dem obersten Fensterhaken ebenfalls geschehe, den er gleichfalls losmache. Als er den Nachbar zur Tür begleitet hatte und dann allein zurückkehrte, fand er die Fensterhaken beide abgehakt. „Hm,“ jagt er nach langem Bedenken, „wenn es nun auch einmal durchaus keine Bedeutung haben kann, so mußt du es doch abwarten!“ Darauf legt er wie immer beide Pfeifen wieder neben den Tabak auf den Tisch, stellte das Licht auf den Tisch und überdeckte es mit einem großen grauen Topfe. Er selbst setzte sich still in seinen Lehnstuhl und wartete auf die Dinge, die da kommen könnten.

Nach etwa einer Stunde hörte er zuerst draußen an der Wirbel des Fensterladens drehen, diese zurückschlagen und dann das Fenster öffnen, worauf jemand leise in die Stube hereinstieg. P. wartete ruhig, bis der Einsteiger vollends in der Stube war, nahm dann ebenso ruhig den Topf vom Lichte, machte das Fenster zu und sagte: „Na, Naver (Nachbar), süßn wi noch en Pipe Tobak roochen?“ Wie erstarrt stand dieser da und vermochte weder zu antworten noch aufzusehen. P. faßte ihn sanft bei der Hand und sagte: „Vertu (vertraue) mi, Naver, un seg mi da reine Wahrheit, warum kommst du so to mi?“

Der Nachbar brach in lautes Weinen aus und sagte: „It wull di gute Minich besteelen!“

P. setzte sich neben ihn, erkundigte sich wohlwollend nach seiner Lage, verwies ihn, daß er sich ihm nicht längst entbedt, und nachdem er erfahren, wieviel er vorerst bedürfe, gab er ihm das Geld mit den Worten, daß er die ersten Jahre nichts davon abzuzahlen brauche, dann aber mit kleinen Rosten den Anfang machen könne. „Und nun, Nachbar,“ sagte er, „kommst du nach wie vor, wir wollen alles dieses nicht wieder gedenken und unsere Freundschaft nicht fören lassen.“

Überwältigt von solchem Edelmut, war der Nachbar keines Wortes mächtig und er hat erst auf seinem Totenbette diesen Fall bekannt, nachdem P. längst gestorben war. I.

Läßt uns der Maienblumen nicht versäumen...

Läßt uns der Maienblumen nicht versäumen,
Läßt uns mit duftenden Narzissen schmücken
Und Weihenkränze in die Loden drücken,
Traumselig wandeln unter Blütenbäumen.

In süßer Jugendwonne überschäumen —
Nur ist der Lenz, kurz sind des Daseins Freuden,
Es kommt der Herbst, es kommt die Nacht der Leiden —
Läßt uns der Maienblumen nicht versäumen!

Das Leben läßt uns grüßen, eh' wir scheiden,
Mit Flötenklang und hellen Geigentönen,
Das flücht'ge Glück der Stunde nicht vergeuden.

Läßt jauchzen uns dem Lenz, dem ewigschönen,
Das trumne Aug' an seiner Pracht sich weiden —
Läßt uns der holden, jungen Freude frönen ...!

J. W. Burda.

Zeitvertreib

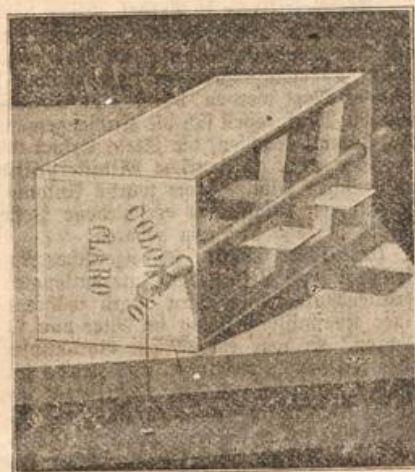
Die Kraft des Regens.

Daß der Regen oft mit ziemlicher Kraft niederfällt, lehrt uns der Aufspritzen, sehen wir doch sehr oft, wie die Tropfen vom Pflaster wieder aufspritzen. Eine einfache Vorrichtung soll uns von dieser Kraft des fal-

lenden Regens aber noch besser überzeugen. Sie soll uns sogar in den Stand setzen, mit seiner Hilfe Arbeit zu leisten, also z. B. Gewichte zu heben und vergleichende Untersuchungen über seine Gewalt anzustellen. Zu diesem Zwecke nehmen wir ein Holzkästchen, z. B. eine Zigarrentüte, entfernen die Vorderwand und bohren an ihren beiden Seitenwänden in der Nähe der Kanten je ein Loch hinein. Die Umgebung dieses Loches

tränken wir dann, damit es nicht zuquillt, mit Paraffin. Dann nehmen wir ein gleichfalls mit Paraffin getränktes rundes Holzstäbchen, schieben es durch die Löcher und haben so eine Welle oder Achse. Das Tränken mit Paraffin darf nicht in zu starkem Maße geschehen, und die Löcher an den Seitenwänden des Kästchens müssen weit genug sein, damit sich die Welle auch gut in ihnen dreht. Durch sie fieden wir in der Weise, wie dies aus der Abbildung zu ersehen ist, vier flache Holzbrettchen hindurch. Dann befestigen wir an einem der aus dem Kästchen herausragenden Enden der Welle eine Nadel oder eine Nö und binden hier eine gleichfalls mit Paraffin getränkte Schnur fest. Ihr unteres Ende bekommt ein kleines Häkchen, an dem wir Gewichte anhängen können. Damit ist der „Regenmotor“ fertig. —

Begimmt es zu regnen, so stellen wir ihn ins Freie. Die Regentropfen fallen auf die aus dem Kästchen herausragenden Teile der Schaufeln und drücken sie nach unten. Dadurch dreht sich die Welle, und es kommen die vorher im Kästchen befindlichen und dadurch bisher vor dem Regen geschützten nächsten Schaufeln heraus, so daß die Tropfen jetzt auf diese fallen usw. — ein Spiel, das sich immer wiederholt. Hängen wir nun an dem Bindfaden, der sich dabei aufwickelt, Gewichte an, und sehen wir zu, bei wieviel Gramm die Bewegung des Motors aufhört, so ist es ohne weiteres klar, daß sich jetzt Gewichte und Kraft des Regens das Gleichgewicht halten. Dann haben wir ein Maß für die Kraft des letzteren. Wir können sehr genau bestimmen, welcher von den verschiedenen, während eines Sommers gefallenen Regen der stärkste war usw. Wenn es Vergnügen macht, der kann mit diesem Regenmotor aber auch noch allerlei Spielerei betreiben, wie sie gewöhnlich durch kleine Dampfmaschinen oder Elektromotoren angetrieben werden, und die man sich entweder selbst anfertigen oder in jedem Spielwarengeschäft kaufen kann. Das kleine Rädchen, den Mann, der Holz sägt oder hackt, kennt ja jeder. Ihre Verbindung mit der Welle des Regenmotors geschieht in einfacher Weise dadurch, daß man auf diese ein kleines hölzernes Schwungrad aufsetzt, das man durch einen Schnurtrieb mit dem in Bewegung zu setzenden Spielzeug verbindet.



Unsere Bilder

Eine Neuerung im Eisenbahnverkehr. Auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin werden die Weichen durch eine elektrische Anlage betätigt. Diese Einrichtung hat sich außerordentlich bewährt und trägt zur Erhöhung der Sicherheit sehr bei, da das Umstellen der Weichen nur mechanisch erfolgt.

Die neuen bayerischen Briefmarken. Die deutschen Briefmarken weisen seit Jahrzehnten ein ebenso unerfreuliches und unkünstlerisches Bild auf, wie das deutsche Papiergeld und die Münzen. Es ist daher mit Freuden zu begrüßen, daß Bayern auf diesem Gebiet die Initiative ergriffen hat und seinem neuen Fürstentum eine Briefmarkenserie folgen läßt, die sich vorteilhaft von den deutschen Reichspostmarken unterscheiden. Die Marken zeigen vier verschiedene Sätze. Das gleiche Postwertzeichen wie für die Postarten (rechts) gilt für die Postanweisungen. Die Marken werden im Tiefdruckverfahren hergestellt. Die Abbildungen dieser Marken sind teils größer, teils kleiner als die Originalmarken.

Eine Frau als Geistlicher an dem Frauengefängnis in Tavareshus in Finnland. Die Frauen haben in Finnland im Theologiestudium bemerkenswerte Fortschritte erzielt. So wurde vor kurzem als Geistlicher an dem Frauengefängnis in Tavareshus Fräulein Wendla Joasta angestellt, nachdem sie vorher ihr theologisches Staatsexamen abgelegt hatte. Auch in Deutschland können Frauen Theologie studieren, und es studieren auch eine ganze Anzahl Damen, aber eine Anstellung als Geistlicher ist in Deutschland ausgeschlossen.

Das historische Geschütz „Faule Grete“. Eine originelle Nachbildung der „Faulen Grete“, bestehend aus alten Mühlsteinen, Kammrädern und Holz, von den Bürgern Frieslachs zur Erinnerung an die Eroberung aufgestellt, befindet sich in Frieslach in der Mark auf dem Mühlenberg, genau an der Stelle, wo einst der Burggraf von Nürnberg, Friedrich von Hohenzollern, im fünfzehnten Jahrhundert das bekannte historische Geschütz aufahren ließ, das die steinernen Geschosse auf die Burg Frieslach schlen- derte, woselbst sich die Quigows verschauz hatten.

Ein neuartiger Straßenbahnwagen. Die Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg hat dieser Tage einen eigenartigen, in Deutschland bisher noch nicht eingeführten Anhängewagen für elektrische Straßenbahnen vollendet. Dieser bisher nur in Amerika bekannte Typ wird zunächst nur auf der Straße Nürnberg-Fürth verkehren, sich aber zweifelsohne bei seinen Vorzügen bald weitere Verbreitung erobern. So ist ein wesentliches, rasches

Beförderung dienendes Moment schon darin gegeben, daß der Zugang zum Wageninnern durch die einzige in der Mitte befindliche Plattform erfolgt. Eine einzige niedere Stufe, ein weiterer Vorzug, genügt, um zu der breiten Türe zu gelangen. Eine zweite gestattet gleichzeitig ein ebenso bequemes Aussteigen. Dem hübschen Außern des 7500 Kilogramm schweren Wagens entspricht die elegante und vor allem bequeme Innenausstattung. Sie umfaßt zwei Sitzbänke sowie eine größere Zahl von Stehplätzen.

Die Petrikirche in Erfurt. Eines der kunstgeschichtlich interessantesten Baudenkmäler Deutschlands, die alte Petrikirche in Erfurt, die zurzeit von der Militärverwaltung als Wehmagazin verwendet wird, soll mit einem Kostenaufwand von einer Million Mark wiederhergestellt werden. 600000 Mark werden durch eine Lotterie aufgebracht, in die übrigen 400000 Mark teilen sich die Kirchengemeinde von St. Andreas in Erfurt, die Provinz Sachsen, die Stadt Erfurt und verschiedene Bürger Erfurts.

Der neue italienische Ministerpräsident. Zum Leiter des neuen italienischen Ministeriums wurde Antonio Salandra berufen, der bereits in früheren Ministerien verschiedene Posten als Minister innehatte. Salandra ist 1853 in Troia geboren.

Dr. Albert Gobat, schweizerischer Nationalrat und Leiter der Internationalen Friedensbureau in Bern, starb während einer Kommissionsitzung im Alter von 71 Jahren. Er war ein eifriger Vorkämpfer aller Friedensbestrebungen und wurde für seine Verdienste mit dem Nobelpreis gekrönt. Auch durch die Bekämpfung des Alkoholismus hat er sich ausgezeichnet. Zahlreich war er Leiter des schweizerischen Unterrichtswesens und des Innern.

Der Rosenstar. Unser allbeliebter Star, der schwarzgrüne Geiße, der erste Frühlingsbote unter den Vögeln, der ja oft schon, wie auch in diesem Jahre, im Februar zu uns kommt, hat einen farbenprächtigen Vertreter in Asien, den Rosen- oder Dürtenstar, der zwar auch, wie unser gewöhnlicher Starmak, an Kopf und Hals, Flügel und Schwanz schwarz mit grün- und purpurfarbigem Metallschimmer, aber an Rücken und Brust schön rosenrot gefärbt ist. Auch der Schnabel ist rosigrot. Aberdies hat er noch eine weitere Zier, einen stattlichen Nackenschopf, der gleich Hals und Kopf glänzend schwarz ist. Im übrigen hat er ungefähr dieselbe Lebensweise wie unser Star. Wie dieser nährt er sich von Früchten und Insekten, besonders auch von den auf den innerasiatischen Steppen ja in ungeheuren Schwärmen auftretenden Heuschrecken. Gleich seinem europäischen Vetter liebt er mit Vorliebe dem Weidevieh das Ungeziefer vom Rücken, wodurch er sich gleich jenem recht nützlich macht, und ebenso wie unser einheimischer Star, füllt er gern über Obst- und Gemüsegärten, Weinberge, und der Rosenstar noch über Reisfelder her und richtet da oft erheblichen Schaden an. Doch ob er auch ein paar Kirschen und Weintrauben oder sonstige gute Dinge uns wegnascht, die Hauptsache ist doch, daß er eine Unmenge Insekten, Würmer, Schnecken und dergleichen schädliche Brut vertilgt, so daß sein Nutzen aus größer ist als der gelegentliche Schaden, den er anzurichten vermag.



Kulturfortschritt.
Der gekleidete, der in einer Almhütte auf dem Den übernachtet hat, beim Fortgehen: „Donnerwetter, ganz wie im Grand-Hotel!“

Prinz zusammenzutun; auch Porst und Reinbeck zusammen mit vorstehend wie die Sache am besten und kürzesten anzustellen. Und zum Oberdienten muß ein Weltlicher sein, den man von hier aus hinsenden muß, und der Gottesmann ist.“ Berlin, den 21. Januar 1722. Friedrich Wilhelm.

Gemeinnütziges

Gesundheitspflege im Mai. Im Wonnemonat, wo alles grünt, blüht und sproßt und treibt, braucht man doch wohl um seine Gesundheit nicht sehr besorgt zu sein?! Die linden Maienlüfte segnen doch alles gesunde hinweg! Selbst die Kranken freuen sich auf den Mai. Wenn der Erd' und in den Lüften es wieder freucht und fleucht und summt, furt, wenn sie den Kuckuck wieder schreien hören, dann werden sie freu in der Hoffnung auf baldige Genesung. Aber es kann noch anders kommen. Über Nacht kann der Winter wieder zurückkehren und seine lezte Kampf mit dem Frühling wagen. Es frieren, stürmen, kühl und naß sein. doch eine Variante vom Mai:

„Im wunderschönen Monat Mai,
Wo alle Knospen sprangen,
Da hab' ich meinen Ofen neu
Zu heizen angefangen.“

In solchen Tagen hat man alle Ursache um seine Gesundheit besorgt zu sein. In allen Dingen muß man sich vor Erfaltungen hüten. Das Sitzen in kalten Zimmern ist am ersten zur Erkältung. Es ist daher zu lehren, Heizmaterial sparen zu wollen. Kleidung muß dem Bedürfnis des einzelnen angepaßt sein. Die Natur des einen verlangt diese, die Natur des anderen jene Kleidung. Eine bestimmte Regel läßt sich der Bekleidungsfrage auch im Wonnemonat nicht aufstellen. Der Abgehärtete wird allerdings auch bei kühler Witterung mit der wenigsten Kleidung auskommen. Dabei es für jeden rätlich, sich abzuwärmen. der Abhärtung des Körpers wird am besten begonnen, wenn das Wetter schön warm ist. Kalte Wäschungen früh morgens sind in erster Linie notwendig. Es muß aber vorher gewarnt werden, gleich mit ganz kaltem Wasser zu beginnen; die Temperatur des Wassers muß vielmehr der Körpertemperatur angepaßt sein. Die Abreibung mit feinem Schabwoll und feinem Gruseln erwidern, sondern muß als eine Wohltat empfunden werden. Je älter der Mensch, desto milder und angenehmer muß die Temperatur des Wassers sein. Blutarmer Personen sollen kalte Abreibungen

überhaupt unterlassen, da ihrem Körper dadurch zu viel Wärme entzogen wird. Sie müssen auch mit der Kleidung vorsichtig sein. Nur gesunde und kräftige Leute können ganz leichte Kleidung zur Abhärtung benutzen. Es darf jedoch nicht vergessen werden, daß nach der Abreibung zur Erwärmung des Körpers ein tüchtiger Spaziergang notwendig ist. Der gesundheitliche Wert der Fußwanderungen ist überhaupt unermesslich. Reist es doch auch im Liebe: O Wandern, o Wandern! Du füllst die Vurcheulust — Da weht Gottes Odem so frisch in die Brust!

Allerlei

Eine Märtyrerin. Madame: „Warum sind Sie von Ihrer vorigen Herrschaft entlassen worden?“ — Dienstmädchen: „Wegen meiner Gutmütigkeit; ich hatte für die gnädige Frau ein verdorbenes Mittagessen und für den Herrn ein in die Tischdecke gebranntes Loch auf mich genommen.“

Nach. Inhaber eines Auskunftsbureaus: „Was auch heute für Anfragen kommen mögen, alle beantworte ich sie ungünstig. Keiner soll was gepumpt kriegen, mir hat gestern auch niemand die hundert Mark gepumpt, die ich so notwendig gebraucht hätte!“

Darum. Dichter: „Warum ließen Sie gestern bei der Premiere meines Stückes im letzten Akt die drei Pistolenschüsse weg?“ — Direktor: „Weil Ihr Stück keinen Schuß Pulver wert ist!“

Gute Antwort. Als in Ulm einmal die Vorsteher des Bädergewerbes vor dem gesamten Stadtrate versammelt waren, und sie dann wegen der beschlossenen Preisherabsetzung des Brotes in Klagen ausbrachen, und behaupteten, wenn es so fortgehe, müßten sie bald dem Bürgerhospitale zur Last fallen, entgegnete ein Stadtrat: „Dort können die Herren nicht unterkommen, weil es an den für ihre Equipagen nötigen Ställen und Remisen fehlt.“

Eine kräftige Kabinettsordre. Im Jahre 1721 befaß König Friedrich Wilhelm I. von Preußen, der Vater Friedrichs des Großen, bei seiner Anwesenheit in Königsberg der Regierung, daß auf dem platten Lande Schulen eingerichtet werden sollten. Man machte allerhand Schwierigkeiten und stellte die Sache sehr mühsam, beschwerlich und kostspielig vor. Daraufhin erfolgte alsbald aus Berlin nachstehende kräftige Kabinettsordre: „Dieses ist nichts; denn die Regierung will das arme Volk nur in der Barbarei erhalten. Denn wenn ich baue und verbessere das Land und mache keine Christen, so hilft mir alles nichts. Sie sollen sich mit Obermarshall

Logogriph.

Die 6 zählt zu den Meerespflanzen.
Im Balsceal man oft 6 sieht tanzen.
W. Spangenberg.

Scharade.

Das Erste grünt zu Sommerzeiten,
Achtung gebührt dem echten Zweiten.
Das Ganze zählt zu den Wilden
In afrikanischen Gefilden.
Julius Fald.

Reihenrätsel.

Bad, Haus, Meer, Salz, Schaum,
Stein, Tier, Wein, Welt.

Aus obigen 9 einfüßigen Worten sind ebensoviele zweifüßige Worte zu bilden, die derart zu einer Kette zu vereinigen sind, daß die hintere Hälfte eines jeden Wortes gleich ist. Michael Renck.

Auflösungen aus vor. Nummer:

Des Anagramms: Dollar 2000.
Des Bilderrätsels:
Nach Regen folgt Sonnenschein.

Problem Nr. 150

Von G. Browne in Belfast.
Schwarz.



Weiße.

Matt in 4 Zügen.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.